

Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen  
in der Habsburgermonarchie und  
im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert)

Veröffentlichungen des Instituts  
für Österreichische Geschichtsforschung

Band 51



2009

Böhlau Verlag Wien  
Oldenbourg Verlag München

Geheimprotestantismus und  
evangelische Kirchen  
in der Habsburgermonarchie und im  
Erzstift Salzburg  
(17./18. Jahrhundert)

Herausgegeben von  
Rudolf Leeb, Martin Scheutz, Dietmar Weigl

2009

Böhlau Verlag Wien  
Oldenbourg Verlag München

Gedruckt mit Unterstützung durch:  
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung  
Amt der niederösterreichischen Landesregierung  
Amt der oberösterreichischen Landesregierung  
Amt der Salzburger Landesregierung  
Amt der Kärntner Landesregierung  
Kulturabteilung (MA 7) der Stadt Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-205-78301-5 (Böhlau Verlag)  
ISBN 978-3-486-58934-4 (Oldenbourg)

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der Wiedergabe im Internet und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

© 2009 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co.KG, Wien, Köln, Weimar  
<http://www.boehlau.at>  
<http://www.boehlau.de>

Umschlagabbildung: Buchversteck in der Ramsau (Steiermark) aus der Zeit des Geheimprotestantismus. Die Bücher wurden in hohlen Balken, doppelten Böden usw. versteckt. Siehe Rudolf LEEB, Die „kunstlose“ Zeit. Von der Gegenreformation zur Toleranz, in: Evangelische Kunst und Kultur in der Steiermark, hg. von Ernst-Christian GERHOLD (Graz 1996) 49–50, hier 49.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Druck : Grasl Druck & Neue Medien, 2540 Bad Vöslau

# Inhalt

## (I) EINLEITUNG

- Rudolf LEEB, Martin SCHEUTZ, Dietmar WEIKL  
Mühsam erkämpfte Legalität und widerstrebende Duldung. Der Protestantismus  
in der Habsburgermonarchie im 17. und 18. Jahrhundert . . . . . 7
- Martin SCHEUTZ  
Konfessionalisierung von unten und oben sowie der administrative  
Umgang mit Geheimprotestantismus in den österreichischen Erbländern . . . . . 25
- Karl W. SCHWARZ  
Zur rechtsgeschichtlichen Einordnung des österreichischen  
Geheimprotestantismus . . . . . 41

## (II) LÄNDERBEITRÄGE

- Astrid von SCHLACHTA  
Die Emigration der Salzburger Kryptoprotestanten . . . . . 63
- Rudolf HÖFER  
Geheimprotestantismus in der Steiermark . . . . . 93
- Christine TROPPER  
Geheimprotestantismus in Kärnten . . . . . 123
- Andreas HOCHMEIR  
Geheimprotestantismus im Land ob der Enns . . . . . 155
- Martin SCHEUTZ  
Eine fast vollständige Tilgung des Protestantismus und ein handfester Neubeginn.  
(Geheim-)Protestantismus in Niederösterreich im 17. und 18. Jahrhundert . . . . . 185

Martin SCHEUTZ Legalität und unterdrückte Religionsausübung. Niederleger, Reichshofräte, Gesandte und Legationsprediger. Protestantisches Leben in der Haupt- und Residenzstadt Wien im 17. und 18. Jahrhundert . . . . .	209
Ondřej MACEK Geheimprotestanten in Böhmen und Mähren im 17. und 18. Jahrhundert . . . . .	237
Alexander SCHUNKA Protestanten in Schlesien im 17. und 18. Jahrhundert . . . . .	271
Zoltán CSEPREGI Das königliche Ungarn im Jahrhundert vor der Toleranz (1681–1781) . . . . .	299

### (III) THEMATISCHE ANNÄHERUNG

Stephan STEINER Transmigration. Ansichten einer Zwangsgemeinschaft . . . . .	331
Ute KÜPPERS-BRAUN Geheimprotestantismus und Emigration . . . . .	361
Martin SCHEUTZ Seelenjäger und „umgekehrte Wallfahrten“. Volksmissionen und Missionare als Druckmittel gegenüber Geheimprotestanten – eine universelle und eine regionale Geschichte . . . . .	395
Martin SCHEUTZ Glaubenswechsel als Massenphänomen in der Habsburgermonarchie im 17. und 18. Jahrhundert – Konversionen bei Hof sowie die „Bekehrung“ der Namenlosen . . . . .	431
Dietmar WEIKL Das religiöse Leben im Geheimprotestantismus in den habsburgischen Erbländen und im Erzstift Salzburg . . . . .	457
Elisabeth GARMS-CORNIDES <i>L'infelice Pace di Westfalia</i> [...]. Zur Sicht der päpstlichen Kurie auf den Geheimprotestantismus in Salzburg und den Erbländen . . . . .	475
Rudolf LEEB Die Wahrnehmung des Geheimprotestantismus in den evangelischen Territorien und die Frage nach den Kontakten der Geheimprotestanten ins Reich . . . . .	503
Abkürzungs- und Siglenverzeichnis . . . . .	521
Abbildungsverzeichnis . . . . .	525
Adressen der Beiträgerinnen und Beiträger . . . . .	527

# Mühsam erkämpfte Legalität und widerstrebende Duldung

## Der Protestantismus in der Habsburgermonarchie im 17. und 18. Jahrhundert

Rudolf Leeb, Martin Scheutz, Dietmar Weigl

Bereits die erste Dokumentation über Geheimprotestanten in Österreich, die 1688 erschien, spricht von einer „ehemals unsichtbaren“, verborgenen Kirche im Osttiroler Defereggental<sup>1</sup>. Im 18. Jahrhundert hört der spätere Kaiser Joseph II. im Kronprinzenunterricht „daß in Österreich Ob der Ennß, Steyer-marck und Kärndthen sich noch viele verborgene Irrgläubige befinden“<sup>2</sup>. Der eigentliche Entdecker des damit bezeichneten Phänomens für die historische Forschung war Hans von Zwiedineck-Südenhorst (1845–1906) mit seiner bemerkenswerten Arbeit „Die religiöse Bewegung in Innerösterreich im 18. Jahrhundert“<sup>3</sup>, die bereits so manche moderne Fragestellung vorwegnahm. Der eigentliche Begriff „Geheimprotestantismus“ bzw. Kryptoprotestantismus taucht als Bezeichnung für das hier zur Debatte stehende Gesamtphänomen – soweit wir sehen – das erste Mal am Ende des 19. Jahrhunderts auf. In der „Kurzgefaßte Geschichte der Evangelischen in Österreich“ von Gustav Trautenberger, bei der es sich um die erste moderne wissenschaftliche Darstellung der Geschichte des Protestantismus in Österreich bzw. in der Habsburgermonarchie handelt, finden sich die Formulierungen „geheime Bekenner“ bzw. „geheime Protestanten“<sup>4</sup>. Der Begriff scheint zunächst eher sporadisch verwendet worden zu sein, hat sich dann aber in den späteren Auflagen des großen Überblickswerkes über die Protestantengeschichte Österreichs aus der Feder von Georg Loesche (1855–1932) bereits durchgesetzt, auch wenn er dort noch keine wirklich zentrale Rolle spielt<sup>5</sup>. Seit damals hat sich der Begriff des Geheim- oder Kryptoprotestantismus in der deutschsprachigen Forschung als Bezeichnung für den Protestantismus in den österreichischen Erbländern und im Erzstift Salzburg im 17. und 18. Jahrhundert gleichermaßen bei Profan- wie katholischen und protestantischen Kirchenhistorikern

---

<sup>1</sup> Gottfried WAHRLIEBEN [Johann Christoph FRANCKE], Die über hundert Jahr ihren Widersachern unsichtbar gewesene, nunmehr aber, nach deren Entdeckung, zerstreute Evangelische Teffereckertalkirche (Denckstatt 1688).

<sup>2</sup> Friedrich HARTL, Kirche und Religion im Zeitalter Maria Theresias. Eine Darstellung aus den Kronprinzenvorträgen für Joseph II. *ÖAKR* 30 (1979) 132–168, hier 140.

<sup>3</sup> Hans von ZWIEDINECK-SÜDENHORST, Geschichte der religiösen Bewegung in Innerösterreich im 18. Jahrhundert. *AÖG* 53/2 (1875) 457–556.

<sup>4</sup> Gustav TRAUTENBERGER, *Kurzgefaßte Geschichte der Evangelischen in Österreich* (Wien 1881) 54f.

<sup>5</sup> Georg LOESCHE, *Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich* (Wien–Leipzig 1930) 200 u. 261. Bei Loesche findet man hier daneben auch die Bezeichnung „Mußkatholiken“.

# Legalität und unterdrückte Religionsausübung

Niederleger, Reichshofräte, Gesandte und Legationsprediger.  
Protestantisches Leben in der Haupt- und Residenzstadt Wien im  
17. und 18. Jahrhundert

Martin Scheutz

Der zwischen 1576 und 1592 amtierende kaiserliche Statthalter im heutigen Niederösterreich Erzherzog Ernst (1553–1595) betrieb erfolgreich die Spaltung der Landstände, indem er den als landesfürstliches Kammergut angesprochenen Städten und Märkten das politische Mitspracherecht – und damit ein Eingreifen in die Religionsverhandlungen – absprach und den vierten Stand marginalisierte<sup>1</sup>. In Wien konnte auch die nach dem Verbot des protestantischen Gottesdienstes 1577 und der 1578 dekretierten Einstellung des Landhausexercitiums (Ausweisung des Predigers Josua Opitz) und des Verbots der protestantischen Schulen in der Stadt erfolgte Sturmpetition vom 19. Juli 1579, der so genannte Fußfall der 5.000 vor der Hofburg (wobei die Rädelsführer des Fußfalls nicht bestraft wurden), nichts an der gegenreformatorischen Linie Rudolfs II. bzw. seines Statthalters ändern<sup>2</sup>. Die reformatorische „Bürgerbewegung“ wurde gewaltsam beendet. Das verbotene „Auslaufen“ in die Vorstädte zu den Schlosskapellen der Adelligen (etwa nach Inzersdorf, Hernalis) bzw. in die nahe gelegenen Städte (etwa Pressburg/Bratislava, Ödenburg/Sopron) der Wiener Protestanten wurde erst durch die 1609 gewährte Religionskapitulation, das dem protestantischen Adel Religionsausübung zu-

---

<sup>1</sup> Martin SCHEUTZ, Kammergut und/oder eigener Stand? Landesfürstliche Städte und Märkte und der „Zugriff“ der Gegenreformation, in: Staatsmacht und Seelenheil. Gegenreformation und Geheimprotestantismus in der Habsburgermonarchie, hg. von Rudolf LEEB–Susanne Cl. PILS–Thomas WINKELBAUER (VIÖG 47, Wien–München 2007) 311–339; Arthur STÖGMANN, Die Gegenreformation in Wien. Formen und Folgen für die städtische Gesellschaft (1580–1660), in: ebd. 273–288; Howard LOUTHAN, The quest for compromise: peace-makers in counter-reformation Vienna (Cambridge studies in early modern British history, Cambridge 1997). Mit einem Überblick für Wien Karl VOCELKA, Kirchengeschichte, in: Wien. Geschichte einer Stadt Bd. 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), hg. von Anita TRANINGER–DEMS. (Wien 2003) 311–353, hier 319–332. Einen ersten Eindruck vermittelt: Evangelisch in Wien, hg. von Karl WEINBERGER (76. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1982).

<sup>2</sup> Zum Kontext des Fußfalles als Zwangsmaßnahme der Untertanen gegenüber dem Landesfürsten Arno STROHMMEYER, Rituelle Kommunikation in vormodernen Herrschaftsordnungen: Kniefälle des oberösterreichischen und steirischen Adels (ca. 1570–1630). *zeitenblicke* 4 (2005), Nr. 2, [2005-06-28], URL: [http://www.zeitenblicke.de/2005/2/Strohmeyer/index\\_html](http://www.zeitenblicke.de/2005/2/Strohmeyer/index_html); DERS., Konfessionskonflikt und Herrschaftsordnung. Widerstandsrecht bei den Österreichischen Ständen (1550–1650) (Veröffentlichung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 201, Mainz 2006) 90–94.



gestand (etwa den in der „Vorstadt“ angesiedelten Jörgern in Hernals)<sup>3</sup>, sanktioniert. Schon 1581 gab es – mit ein Erfolg der Politik Melchior Klesls – unter den 14 Mitgliedern des Inneren Rates der Stadt Wien nur mehr drei Protestanten. An den Religionsverhandlungen der Stände 1618/19 nahmen keine Wiener Bürger teil; der auf Seiten des Landesfürsten stehende Wiener Bürgermeister Daniel Moser untersagte den Wiener Bürgern eine Teilnahme an den Religionsverhandlungen, zudem ließ er 1619 1.500 Bürger bewaffnen und die Stadttore vor den heranrückenden ständischen Truppen schließen, dagegen öffnete er während der „Sturmpetition“ den katholischen Entsatztruppen das Fischertor. Unter den 1620 Geächteten befand sich auch der Inhaber der für die Wiener Protestanten wichtigen Grundherrschaft Hernals, Helmhard von Jörgen, dessen Güter schließlich 1625 konfisziert wurden (Übergabe an das Wiener Domkapitel), was dem „Auslaufen“ der Wiener Bürger ein endgültiges Ende bereitete. Schon 1627 erging aufgrund eines kaiserlichen Generalmandats ein endgültiges Verbot aller Prädikanten in Niederösterreich, was das Ende für die Prädikanten in Inzersdorf und Vösendorf bedeutete. Schon davor, 1623, wurde den so genannten „Sechzehnern“, einem geheimen, gewählten „Schattenkabinett“ der Protestanten, das halbe Vermögen entzogen und die Mitglieder der Sechzehner aus dem Rat entfernt, ein Teil der Sechzehner dürfte ausgewandert sein – vier ehemalige Sechzehner lassen sich 1630 als Regensburger Bürger nachweisen<sup>4</sup>. Seit 1623 durfte nur mehr an Katholiken das Bürgerrecht erteilt werden bzw. durften nur mehr Katholiken als Amtsinhaber auftreten, eine größere, nicht näher quantifizier- und spezifizierbare Auswanderungswelle aus Wien war die Folge<sup>5</sup>, im Gegenzug erfolgte eine gezielte Ansiedlungspolitik von gegenreformatorisch orientierten Orden (etwa die reformierten Franziskaner, die Jesuiten, die Paulaner, die Barnabiten), die – am Beispiel der Kommunikantenzahlen des 17. Jahrhunderts ersichtlich<sup>6</sup> – den traditionellen Stadtpfarrern rasch den Rang abliefen. Seit dem Jahr 1630 durchstreiften Reformationskommissionen das Land Österreich unter der Enns, die eine Reformation des „gemeinen Mannes“ anstrebten, wobei die Pfarrer jedes Dekanats dem Dechant ein Verzeichnis der „Unkatholischen“ überstellen sollten, der Lebenswandel der Geistlichen und die Stiftungen und Benefizien der Pfarrer musste erhoben werden<sup>7</sup>. Die Niederösterreichische Regierung veranlasste 1632 die Hausbesitzer, die in ihrem Haus wohnenden Protestanten zu denunzieren, die dann anschließend vor den Offizial des Passauer Bischofs zitiert und zur Teilnahme am Bekehrungsunterricht der Franziskaner und Jesuiten „aufgefordert“ wurden, über deren Erfolg bzw. Misserfolg wiederum an

<sup>3</sup> Arthur STÖGMANN, Staat, Kirche und Bürgerschaft. Die katholische Konfessionalisierung und die Wiener Protestanten zwischen Widerstand und Anpassung (1580–1660), in: Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession, hg. von Andreas WEIGL (Wien u. a. 2001) 482–564, hier 519–524. Siehe für das 17. Jahrhundert auch Karl MAYR, Wiener Protestantengeschichte im 16. und 17. Jahrhundert. *JGPrÖ* 70 (1954) 41–127.

<sup>4</sup> STÖGMANN, Die Gegenreformation in Wien (wie Anm. 1) 279; Richard MATT, Die Wiener protestantischen Bürgertestamente von 1578–1627. *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 17 (1938) 1–51; Rudolf TILL, Glaubensspaltung in Wien. Ursachen und Ausmaß. *WrGB* 21 (1966) 1–14. Zur Bedeutung von Regensburg für die Protestanten siehe den Überblick von Rudolf LEEB, Regensburg und das evangelische Österreich, in: Die Geburt Österreichs. 850 Jahre Privilegium minus, hg. von Peter SCHMIED–Heinrich WANDERWITZ (Regensburger Kulturleben 4, Regensburg 2007) 229–248, hier 242–248.

<sup>5</sup> Die Abfahrtsgelder (1620 609 Gulden) erreichten 1625 mit 24.446 Gulden einen Höchststand, MATT, Bürgertestamente (wie Anm. 4) 47.

<sup>6</sup> STÖGMANN, Die Gegenreformation in Wien (wie Anm. 1) 282.

<sup>7</sup> Kurt PIRINGER, Ferdinand des Dritten katholische Restauration (Diss. Wien 1950) 13–24.

den Offizial Bericht rückerstattet werden musste<sup>8</sup>. Gegen Ende der 1620er-Jahre veranlasste der auch über Zensurkompetenz verfügende Bischof Klesl, gestützt auf ein gegenreformatorisch gestütztes Denunziationsnetz, verstärkt Büchervisitationen, deren Ziel das Auffinden von verbotener protestantischer Literatur darstellte. Um 1650 gab es zwar noch Protestanten in Wien, die Führungsspitze des Wiener Protestantismus war aber entweder durch Emigration oder durch Assimilation gekappt, Schlupflöcher für Protestanten wurden aufgrund der gegenreformatorischen Maßnahmen und des Denunziationsnetzes zunehmend gestopft. Der Großteil der „offen ‚Unkatholischen‘“ um 1650 stammte „aus unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen, die bis dahin der Aufmerksamkeit der Gegenreformation entgangen waren: u. a. Diener und Dienerinnen von Adligen und Bürgern, Handwerksgesellen, Weinhauerknechte und Brauereiarbeiter, vielfach Personen, die nicht das Bürgerrecht besaßen und ein sehr geringes Einkommen hatten“<sup>9</sup>. Mit Ferdinand III. und dem Ende des Dreißigjährigen Krieges gelangte die Gegenreformation zu neuer institutioneller Form und verstärkter Durchschlagskraft. Zu Beginn des Jahres 1652 wurde in Republikation älterer Patente der Kampf gegen die „Uncatholischen“ erneut aufgenommen: Die „Uncatholischen“ mussten sich innerhalb von sechs Wochen ab der Publikation „zu dem allein seeligmachenden wahren Catholischen Glauben bequemen / und in Glaubens-Sachen fleissig und emsig von denen Geistlichen Personen unterrichten lassen“<sup>10</sup>. „Uncatholische“ Prediger, Schulmeister, Bücher und Schriften wurden nicht geduldet, Ausreisen zum Zweck des „uncatholischen Exercitio“ wurden mit Ausnahme der im Westfälischen Frieden vertraglich festgelegten Personen (Herren- und Ritterstand, Reichshofräte) verboten und Strafen im Übertretungsfall festgelegt. Vor allem die Wirte und „Leutgeben“ mussten strenge Aufsicht über allenfalls „auslaufende“ Personen üben. Denunzianten stellte man ein Drittel des Strafgeldes als Belohnung in Aussicht. Der Wiener Bischof Philipp Friedrich Graf Breuner (1639–1669) schlug Mitte des 17. Jahrhunderts für Wien – die Protestantenzahl vermutlich überschätzend – die Zahl von 25.000 Protestanten gegenüber 125.000 Katholiken an<sup>11</sup>. Im selben Jahr 1652 wurden, ähnlich wie im heutigen Niederösterreich<sup>12</sup>, so genannte „Reformationskommissionen“ eingesetzt, die als weltlich dominierte Untersuchungskommission unter dem Vorsitz hoher geistlicher Würdenträger (etwa für das Schottenviertel der Abt des Schottenviertels Petrus Heister, 1649–1662, für das Widmer- und Stubenviertel der Wiener Offizial Stephan Zwirschlag, 1640–1655, für das Kärntnerviertel der Propst des Augustinerchorherrenstiftes Klosterneuburg Bernhard Schmeddingh, 1648–1675) „Unkatholische“ vorladen ließ. Die Hausbesitzer hatten erneut unter Nennung der des Protestantismus Verdächtigten Bewohnerlisten zu erstellen<sup>13</sup>.

<sup>8</sup> STÖGMANN, Die Gegenreformation in Wien (wie Anm. 1) 283.

<sup>9</sup> Ebd. 288. *Theatrum Europaeum* Bd. 7, 28 [<http://digbib.bibliothek.uni-augsburg.de/7/index.html>, 12. August 2008]: „Ja das noch mehr ist / hat man zu der Zeit das Reformationswerck zu Wien mit solchem Ernst fortgetrieben / daß nicht allein hinfüro / zu Tauffung der Kinder keine Evangelische Gevatters-Leute zugelassen: Sondern auch denen Evangelischen Kindern die Tauffe gar verweigert / und keine Evangelische Personen ehelich zusammen zu geben verstattet / auch in gleichem keine Uncatholische Beampten und Diener geduldet / und also unterschiedliche media executionis vorgenommen werden wollen.“

<sup>10</sup> *Codex Austriacus* Bd. 2 (Wien 1704) 209 [Wien, 1652 Jänner 4].

<sup>11</sup> Grete MECENSEFFY, *Geschichte des Protestantismus in Österreich* (Graz-Köln 1956) 184.

<sup>12</sup> Gustav REINGRABNER, *Die Gegenreformation im Waldviertel*, in: *Verzeichnis der Neubekehrten im Waldviertel 1652–1654. Codex 7757 Vindobonensis der Nationalbibliothek Wien*, hg. von Georg KUHR–Gerhard BAUER (Quellen und Forschungen zur fränkischen Familiengeschichte 3, Nürnberg 1992) 1–64.

<sup>13</sup> Siehe die Edition von Arthur STÖGMANN, *Die „Reformationskommission“ im Wiener Kärntnerviertel*

Der Nachweis der Beichte und der Empfang des Altarsakraments unter einerlei Gestalt schufen auch äußerliche Kriterien der Kontrolle. Im März 1652 lag eine aus 537 Personen bestehende Liste der Wiener „Uncatholischen“ vor<sup>14</sup>: 173 Personen aus dem Kärntnerviertel, 189 im Schottenviertel, 127 im Stubenviertel und 48 aus dem Widmerviertel. Im Frühjahr 1652 begann man mit der Vorladung der „Uncatholischen“, die sich entweder gleich bekehren sollten oder sich mindestens 40 Mal von einem Katecheten „informieren“ lassen mussten, ehe sie die Bewilligung zur Emigration erhielten. Die Kommission kontrollierte in der Folge vor allem die Bereitschaft der „Uncatholischen“ die Geistlichen zu konsultieren, drohte im Verweigerungsfall Beugestrafen und bzw. strafe die Unbotmäßigen. Führende Geistliche der Stadt wie der in der Michaelerkirche agierende, barnabitische „Star-Prediger“ Florentinus Schilling (gest. 1670)<sup>15</sup> versuchten in Einzelgesprächen, flankiert von der verpflichtenden Teilnahme an katechetischen Predigten, die „Uncatholischen“ zu überzeugen bzw. zur Konversion zu bringen. Unterschiedliche Strategien der Protestanten auf diesen gegenreformatorischen Zugriff lassen sich feststellen: Auch vielmalige „Informationen“ – etwa 80 Einzelgespräche – führten bei manchen nicht zur Konversion, weil viele im Sinne einer lebensweltlichen Kulturtradition in dem Glauben sterben wollten, in dem sie erzogen worden waren; manche verließen die Stadt heimlich, andere erschienen nicht zu den Verabredungen oder wechselten den Dienst (etwa in die Dienst von Niederlegern oder Reichshofräten). Mieter der Freihäuser entzogen sich dem Zugriff der Stadt, indem sie auf die „exterritorialen“ (außerhalb der Zugriffsmöglichkeit des Magistrats liegende) Rechte der adeligen Freihausbesitzer pochten. Die Kommission bildete drei Kategorien: Bekehrungswillige, zur Hoffnung Anlass gebende Zweifelhafte und schließlich „Hartnäckige“, denen man hohe Abfahrtsgelder und die Zurücklassung ihrer Kinder androhte<sup>16</sup>. Von den 537 als protestantisch markierten Personen konnten nach drei Jahren 193 mit der „rechten Wahrheit“ und in Abwendung des „Irrtums“ als bekehrt gelten, bei 112 bestand keine Hoffnung mehr, 31 Frauen, deren Männer (schon) katholisch waren, verweigerten einen Übertritt; 22 wurden aus der „Reformation“ (meist lutherische Handelsdiener im Dienst ausländischer Handelsherren) entlassen und 22 mussten auch weiterhin die „Informationen“ anhören. Der abschließende Bericht der Kärntnerviertelkommission lässt den Aufwand der Kontrolle erkennen<sup>17</sup>: Ursula Huber beispielsweise wurde nicht weniger als 77 Mal „informiert“ – die Kommission rechnete sich bei ihr keine Hoffnung auf Bekehrung aus.

---

tel (1652–1654). Edition, Regesten, Kommentar (Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1995); Theodor WIEDEMANN, *Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns*. Bd. V: Die Gegenreformation von dem westphälischen Friedensschlusse bis zum Josephinischen Toleranzedict (Prag–Leipzig 1886) 65–79.

<sup>14</sup> StöGMANN, *Staat, Kirche und Bürgerschaft* (wie Anm. 3) 551–562. Zum Vorbild dieser Maßnahmen für weitere empirische Datenerhebung (am Beispiel der Seelenkonskription) siehe „... Der größte Teil der Untertanen lebt elend und mühselig“. Die Berichte des Hofkriegsrates zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Habsburgermonarchie, hg. von Michael HOCHEDLINGER–Anton TANTNER (MÖStA Sonderband 8, Wien 2005) XXIf.

<sup>15</sup> Zu seiner Person Harald TERSCH, Florentius Schillings „Totengerüst“. Zur Konstruktion der Biographie in der katholischen Leichenpredigt. in: *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften* 4, hg. von Rudolf LENZ (Stuttgart 2004) 303–346; Katrin KELLER–Martin SCHEUTZ–Harald TERSCH, *Einmal Weimar und retour*. Johann Sebastian Müller und sein Wienbericht aus dem Jahr 1660 (VIÖG 42, Wien–München 2005) 89, 91, 222f.

<sup>16</sup> StöGMANN, *Reformationskommission* (wie Anm. 13) 36.

<sup>17</sup> Ebd. 115–124, hier 115, 120

Auch beim Bierführer Bartholomäus Lindemayr und seiner Frau Eva schien „chrysam und tauf verlohren“ – andere Personen lenkten unter Druck dagegen ein. Damit hatte die Gegenreformation auch den „gemeinen“ Mann und damit einen hohen Grad an Erschließungstiefe – die Hoffnungslosen sollten im Dezember 1654 des Landes verwiesen, die Neubekehrten aber weiter im Auge behalten werden – erreicht. Die catechetischen Predigten wurden auf lediglich zwei Kirchen beschränkt, mehr war nach 1654 offenbar nicht mehr notwendig<sup>18</sup>.

### Der Wiener Hof als „Konversionsmaschine“ – Reichshofräte und Beamte

Der Wiener Hof tat alles, um die Verbreitung der protestantischen „Sekte“ unter den Hofangehörigen zu unterbinden. Die Instruktionen für die obersten Hofämter belegen wie groß die Angst vor einem Eindringen von protestantischem Gedankengut bei Hof war. Der Kaiser galt nicht nur als der zentral regierende „Kopf“ der zusammengesetzten Habsburgermonarchie und als höchste Repräsentationsfläche des Hofes, sondern auch als religiöses Vorbild<sup>19</sup>. Der Hofmeister als unmittelbarer Stellvertreter des Kaisers durfte unter keinen Umständen protestantisch sein, der Obersthofmarschall musste nicht nur die Beichtzettel<sup>20</sup> des Hofpersonals kontrollieren, sondern auch das Einsickern protestantischen Gedankenguts vermeiden; der Obersthofmeister der Kaiserin war dafür verantwortlich, dass in den Räumen der Kaiserin weder Karten gespielt noch Schriften protestantischen Ursprungs gelesen wurden; der Fräuleinhofmeister wachte beispielsweise darüber, dass die Hofdamen unter keinen Umständen protestantische Literatur lasen<sup>21</sup>.

Um Karriere am Wiener Hof und damit im Zentrum der zusammengesetzten, multinationalen Habsburgermonarchie zu machen, war der römisch-katholische Glaube unerlässlich. Seit der Konversion der späteren Kaiserin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel<sup>22</sup> 1707, der Mutter von Maria Theresia, fuhr der Wiener Hof eine rigorosere Konfessionspolitik: einerseits mit der in unterschiedlicher Intensität betriebenen Propagierung einer irenischen Union von Protestantismus und Katholizismus (die geheimen diplomatischen Missionen des mit kaiserlichen Kreditiven ausgestatteten Wiener Neustädter Bischofs Christoph Royas y Spinola, der Mainzer Kurfürst Johann Philipp von Schönborn, der Unionsversuch des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz, 1646–1716)<sup>23</sup>; andererseits mit der Schaffung einer, auch an anderen katholischen

<sup>18</sup> Ebd. 124.

<sup>19</sup> Martin SCHEUTZ–Jakob WÜHRER, Dienst, Pflicht, Ordnung und „gute policey“. Instruktionsbücher am Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652–1800). Eine Annäherung*, hg. von Irmgard PANGERL–Martin SCHEUTZ–Thomas WINKELBAUER (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 31/Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 47, Wien 2007) 15–94, hier 35. Mit einem Überblick aus der Perspektive der Regenten Gustav REINGRABNER, Häresie und Ketzer als Problem für die österreichischen Regenten im 18. Jahrhundert. *JGP+Ö* 112 (1996) 35–55.

<sup>20</sup> Allgemein zur „Jagd nach den Beichtzetteln“ WIEDEMANN, *Reformation*, Bd. V (wie Anm. 13) 79–107.

<sup>21</sup> SCHEUTZ–WÜHRER, *Dienst, Pflicht* (wie Anm. 19) 41, 71, 82, 84, 87.

<sup>22</sup> Ines PEPEr, *Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700* (Diss. Graz 2003) 145–238; W. Gordon MARIGOLD, *Die Bekehrungswelle im 17. und 18. Jahrhundert und die Familie Schönborn*. *Jb für fränkische Landesforschung* 41 (1981) 89–117.

<sup>23</sup> PEPEr, *Konversionen* (wie Anm. 22) 52–59, 277–284. Zu Leibniz in Wien, der für die zunehmende

Höfen üblichen und von der Kaiserwitwe Eleonora Magdalena Theresia (der dritten Frau von Leopold I.) testamentarisch 1720 verfügte Konvertitenkassa (Stammkapital 100.000 Gulden, jährliche Zinsen 5.000 Gulden), die ab 1741 mit den Unterstützungszahlungen für verarmte Konvertiten begann<sup>24</sup>. Neben dem Adel sollten vor allem katholisch erzogene Kinder unkatholischer Eltern und kranke wie mittellose Konvertiten sowie auch adelige und nichtadelige Personen eine insgesamt recht geringe Unterstützung erfahren.

Der Wiener Hof als „Konversionsmaschinerie“ wird deutlich, wenn man Karriereverläufe von hochrangigen Offizieren, von Reichshofräten und diplomatischen Vertretern, von hochrangigen Beamten der Landesverwaltungen bzw. des Hofdienstes, von Gelehrten, Merkantilisten und Künstlern oder auch Kirchenlaufbahnen betrachtet<sup>25</sup>. Spitzenpositionen bei Hof bzw. in der Zentralverwaltung waren nur für Katholiken erreichbar, was den Zwang zur Konversion beträchtlich erhöhte – vielfach erfolgten die Karriereschübe unmittelbar nach der Konversion. Das Heer bot für die zweitgeborenen Söhne der reichsfürstlichen Familien eine häufige Aufstiegsoption, wie die Beispiele des berühmten Generals Ernst Gideon Freiherr von Loudon (1716/17–1790), des kaiserlichen Feldmarschalls Landgraf Philipp (1671–1736) oder der als Gatte der Alleinerbin des Vermögens von Prinz Eugen vor allem als Festorganisator aufgefallene Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Hildburghausen (1702–1787) verdeutlichen. Auch bei dem als Appellationsgericht angelegten Reichshofrat war ein Avancieren als Protestant nur bis zu einer bestimmten Position möglich, zahlreiche protestantische Reichshofratsmitglieder konvertierten deshalb aus Karrieregründen (etwa Johann Joachim von Sinzendorf, gest. 1665; Gundacker Graf von Dietrichstein, 1623–1690; Johann Adolf von Metsch, gest. 1740). Die Konversion des protestantischen Reichshofrates und späteren kaiserlichen Prinzipalkommissars in Regensburg Gottlieb Graf von Windischgrätz (1630–1695) im Jahr 1683 (Gründonnerstag) wurde dadurch öffentlich gemacht, dass der Reichshofrat in Gegenwart des gesamten Hofes das Altarsakrament empfing<sup>26</sup>. Der als Katholik 1676 in den Reichshofrat berufene Johann Friedrich von Seilern (1646–1715) hatte schon den beiden protestantischen reichsrechtlich anerkannten Religionen angehört, bevor er am Gründonnerstag 1676 zum Katholizismus konvertierte und ein halbes Jahr später zum Reichshofrat aufstieg. Johann Binder von Kriegstein (1683–1759) lehnte 1717 eine protestantische Reichshofratsstelle ab und konvertierte, was aufgrund der Nichtexistenz einer freien katholischen Reichshofratsstelle dazu führte, dass er 1722 zum unbesoldeten kaiserlichen Reichshofrat bestellt wurde. Von 1761 bis 1763 – bis zu seiner Konversion 1764 und zu seinem Eintritt in den Deutschen Orden – bemühte

---

Rezeption des katholischen Südens durch die protestantische „res publica literaria“ steht, kurzgefasst Thomas WALLNIG, *Gasthaus und Gelehrsamkeit. Studien zu Herkunft und Bildungsweg von Bernhard Pez OSW vor 1709* (VIÖG 48, Wien 2007) 100–102. Siehe allgemein den Überblick von Jörg DEVENTER, *Konversionen zwischen den christlichen Konfessionen im frühneuzeitlichen Europa*. *Glaubenswechsel*. WZGN 7/2, hg. von Marlene KURZ/Thomas WINKELBAUER (2007) 8–24. Siehe Heike BOCK–Gesine CARL, *Konversion*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit* Bd. 6 (2007) Sp. 1171–1177; Marina CAFFIERO–Edith SAURER, *Konvertit*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit* Bd. 6 (2007) Sp. 1192–1195. Siehe auch meinen Beitrag in diesem Band.

<sup>24</sup> PEPPER, *Konversionen* (wie Anm. 22) 86–108.

<sup>25</sup> Zum Folgenden ebd. 109–144. Siehe das besonders illustrative Beispiel des Tänzers Tobias Gumenhu(e)ber, der 1701 nur „vnter favor religionis“, als Konvertit, eine Anstellung bei Hof fand, Andrea SOMMER-MATHIS, *Die Tänzer am Wiener Hofe im Spiegel der Obersthofmeisterakten und Hofparteiprotokolle bis 1740* (MÖStA Ergbd. 11, Wien 1992) 54–57.

<sup>26</sup> Ebd. 119.

sich der Protestant Karl von Zinsendorf (1739–1813) intensiv um eine protestantische Reichshofratsstelle in Wien. Sein vom Quellenwert wert her unschätzbare Tagebuch (von 1752 bis 1813 geführt) berichtet ausführlich von diesen Bemühungen und den Gesprächen, die er in diesem Zusammenhang als „Protestant unter Protestanten“<sup>27</sup> in Wien mit anderen Reichshofräten und kaiserlichen Beamten führte. Zwischen beruflicher Karriere bei Hof und protestantischer Überzeugung schwankend wurde er von verschiedenen hofnahen Personen beraten. „Quelqu’un de puissant ici /: apparmet le Grand Chambellan ou le Grand Maitre [...] a dit, qu’il voyoit bien que l’Imp. doit ne pas eloigner entièrement les Protestants, mais qu’on Sappoit petit – a petit les constitutions de la Monarchie“<sup>28</sup>. Als Karl von Zinsendorf 1762 zum k. k. Kommerzienrat ernannt wurde, gratulierten Philipp von Sinzendorf und sein Onkel Oktavian zur neuen Anstellung. Nach der Gratulation kam Philipp von Sinzendorf auf die Achillesferse einer weiteren Karriere von Zinsendorf, nämlich seine Konfession, zu sprechen: „il me parla tant de la Religion, des difficultés insurmontables que je rencontrerois en restant dans la mienne“<sup>29</sup>. Protestanten, seit dem beginnenden 17. Jahrhundert aus der Sicht der habsburgischen Monarchen „Untreue“, würden als Beamte die Funktionsfähigkeit der Monarchie untergraben. Die Förderer von Zinsendorf verwandten sich für ihn bei Maria Theresia und suchten ihr zu verdeutlichen, „que quoique je fusse Protestant, je voulois bien prendre toutes les Instructions necessaires en fait de religion“<sup>30</sup>. Trotz des Makels ein Protestant zu sein, würde Zinsendorf doch als „braver“ Beamter (auch in Religionsangelegenheiten) funktionieren.

Auch der im kaiserlichen Heer aufgestiegene Anton Corfiz Graf Ulfeld (1699–1769) konvertierte strategisch vor seiner Berufung zum katholischen Reichshofrat. Einige der Konvertiten entstammten alten, ins Reich emigrierten Adelsfamilien (etwa Johann Wilhelm Graf von Wurmbbrand, 1670–1750)<sup>31</sup>. Auch im Hofdienst gab es zahlreiche Konversionen, die mit Karriereschüben korrelierten: Johann Quintin Graf Jörger (1624–1705) konvertierte um 1650, wurde 1651 Hofkammerrat und bald darauf auch Vizepräsident der Hofkammer; Johann Christoph von Bartenstein (1690–1767) konvertierte 1716 und avancierte schon 1717 zum Niederösterreichischen Regierungsrat<sup>32</sup>, ab 1727 war er Protokollführer der geheimen Staatskonferenz und erster Berater von Karl VI. Auch der als Reorganisator unter Maria Theresia bekannte Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz

<sup>27</sup> Zum Folgenden Hanna BEGUSCH, Ein Protestant unter Protestanten. Studien zum Tagebuch von Karl von Zinsendorf und Edition des Textes I. Jänner 1762 – 31. März 1762 (Dipl. Graz 2000). Siehe auch Karl Graf von Zinzendorf. Aus den Jugendtagebüchern 1747, 1752–1763. Nach Vorarbeiten von Hans WÄGNER, hg. von Maria BREUNLICH–Marieluise MADER (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 84, Wien–Köln–Weimar 1997) 31f., 42f.; Christine LEBEAU, La conversion de Karl von Zinsendorf: Affaire d’état ou affaire de famille? *Revue de synthèse* 114/3–4 (1993) 473–495.

<sup>28</sup> BEGUSCH, Ein Protestant (wie Anm. 27) 12 [28. März 1762].

<sup>29</sup> Ebd. 27 [14. März 1762].

<sup>30</sup> Ebd. 29 [23. Jänner 1762]. An anderer Stelle sagt man Zinsendorf (Anton Graf Thurn-Valsassina): „Il me dit qu’on nous donnoit a nous autres Protestans une clef mâle“ [25. März 1762]. Als man den Protestanten Zinsendorf zum Kommerzienrat ernannte, war das Erstaunen in Hofkreisen groß: „Starhemberg [...] me raconta, qu’on s’étoit fort étonné en ville de ce qu’on m’eut employé comme Protestant“ [21. März 1762].

<sup>31</sup> Zur Rückkehr der emigrierten Protestanten in die Habsburgermonarchie Werner Wilhelm SCHNABEL, Österreichische Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten. Zur Migration von Führungsschichten im 17. Jahrhundert (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 101, München 1992) 588–595.

<sup>32</sup> Waltraud HÖGL, Bartenstein als Erzieher Joseph[s] II. (Diss. Wien 1959) 56. Bartenstein an Montfaucon 16. Dezember 1719: „[...] dass ich das Glück hatte, in den Schoss der katholischen Kirche einzutreten, von der mich die unglücklichen Bande der Geburt bisher ferngehalten hatten.“

(1700–1765) war ein Konvertit. Auch die als österreichische Kameralisten bekannten Johann Joachim Becher (1635–1682), Johann Wilhelm von Schröder (1640–1688) und Philipp Wilhelm von Hörnigk (1638–1712) waren allesamt Konvertiten<sup>33</sup>. Die österreichischen Kameralisten sollten die wirtschaftliche Rückständigkeit der österreichischen Erbländer gegenüber den protestantisch regierten Ländern reduzieren helfen<sup>34</sup>. Bei den Hofkünstlern war man seitens des Hofes bereit, Protestanten zu akzeptieren, so konnte der 1695 in Stockholm geborene Kammermaler Martin van Meytens als Protestant bis zum Direktor der Akademie der Maler-, Bildhauer- und Baukunst aufsteigen.

### Niederleger, Fabrikanten und Buchhändler

Neben den länger oder kürzer in Wien weilenden Residenten, Gesandten und Botchaftsangehörigen waren die mit kaiserlichen Privilegien ausgestatteten Niederleger wohl die wichtigste Gruppe unter den in Wien „geduldeten“ Protestanten – diese Duldung wurde indirekt immer wieder hinterfragt, etwa als man 1629 allen Wiener Bürgern, die ihrer Konfession wegen das Bürgerrecht verloren hatten, eine Neuansiedlung in Wien als Niederleger verbot<sup>35</sup>. Nach dem Wiener Stapelrecht von 1221 und 1312 mussten fremde Kaufleute ihre Waren in Wien niederlegen und Wiener Kaufleuten zum Kauf anbieten, wobei der Direkthandel der fremden Großkaufleute untereinander verboten war. Fremde Kaufleute errichteten in Wien größere Warenlager. Die Niederleger stellten vom 16. Jahrhundert bis zur Aufhebung der Niederleger 1774 (Schaffung des Großhändlergremiums) eine eigene Gruppe von fremden, exterritorialen Großhändlern dar, die nicht wie andere bürgerliche Bewohner Wiens Steuern, sondern nur Zölle und Mauten entrichten mussten<sup>36</sup>. Der in Wien kaum existierende Fernhandel und das wenig leistungsfähige Exportgewerbe Wiens (abgesehen vom Wein) waren schon im Hoch- und Spätmittelalter von oberdeutschen Händlern („Legern“, „Lagerherren“) kontrolliert. Mit der Niederlagsordnung Maximilians I. von 1515<sup>37</sup> konnten die Wiener Händler lediglich das Stapelrecht behaupten; der Großhandel mit einer festgesetzten Mindestwarenmeng (zentner-, schock- oder dutzendweiser Handel) ging, auch mit Rücksicht auf die habsburgische Schuldenlast, vollständig an fremde Fern- und Großhändler über, die sich im

<sup>33</sup> Erhard DITTRICH, Die deutschen und österreichischen Kameralisten (Erträge der Forschung 23, Darmstadt 1974) 56–68.

<sup>34</sup> Peter HERSCHE, Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter. Zweiter Teilband (Freiburg im Br.–Basel–Wien 2006) 962.

<sup>35</sup> Codex Austriacus Bd. 1 (Wien 1704) 295. Mit einer Übersicht zu den Wiener Niederlegern Richard PERGER, Niederleger, in: Historisches Lexikon Wien. Bd. 4, hg. von Felix CZEIKE (Wien 1995) 398f.; Karl WEISS, Geschichte der Stadt Wien. Bd. 2 (Wien 1883) 436–439; Günther CHALOUPEK–Michael WAGNER–Andreas WEIGL, Handel im vorindustriellen Zeitalter: Der kanalisierte Güterstrom, in: Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740–1938. Bd. 2, hg. von DENS. (Geschichte der Stadt Wien Bd. V, Wien 1991) 1001–1036, hier 1001–1013; Friedrich ENGEL-JANOSI, Zur Geschichte der Wiener Kaufmannschaft von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 6 (1926) 36–71, hier 43–48; Helene KURAIĆ, Die Wiener Niederleger im 18. Jahrhundert (Diss. Wien 1946); Herbert HASSINGER, Wien im Zeitalter des Merkantilismus. *Nachrichtenblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* Jg. 3/58, Nr. 1/3 (1941) 1–17.

<sup>36</sup> Peter G. M. DICKSON, Finance and Government under Maria Theresa 1740–1780. Bd. 1 (Oxford 1987) 153–178 und die Liste auf S. 399–436.

<sup>37</sup> Codex Austriacus Bd. 2 (Wien 1704) 57–59 [Wien, 1515 Jänner 19]: Festlegung der Waren, keine offene Wechselbänke, Niederleger durften nur in Bürgerhäusern ohne Küche wohnen. Siehe auch Erich LANDSTEINER, Die Kaufleute, in: TRANINGER–VÖCELKA, Geschichte der Stadt Wien. Bd. 2 (wie Anm. 1) 205–214.

Genossenschaftsverband der „Niederleger“ organisierten und von der Stadt bzw. dem Kaiser nur bei außerordentlichen Anlässen (etwa Kriegsfinanzierung)<sup>38</sup> zu Kontributiven „veranlasst“ wurden. Die von Leopold I. 1691 vorgeschriebene allgemeine Kopfsteuer wurde auch auf die Niederleger angewandt, die pro Kopf 150 Gulden erlegen mussten<sup>39</sup>. Lediglich im Venedigerhandel konnten die Wiener Kaufleute ihre Stellung behaupten. Die Steuerbefreiung der aus Süddeutschland, den Niederlanden und dem schlesischen Raum entstammenden Niederleger wurde von den Wiener Händlern immer wieder angefochten und als ungerechter Wettbewerbsvorteil interpretiert. Lediglich in der Gerichtsbarkeit unterstanden die Niederleger dem ungeliebten Wiener Stadtmagistrat, was in einer Entscheidung von 1620 nochmals nachdrücklich bestätigt wurde. Sowohl „ratione contractuum et delictorum“ als auch bei Verlassenschaftsabhandlungen und Testamenten stellte die Stadt Wien die erste Instanz dar.

Seit 1734 mussten die Wiener Niederleger ein Grundkapital von 30.000 Gulden nachweisen, nach 1738 war die Zulassung als Niederleger an eine kaiserliche Genehmigung gebunden<sup>40</sup>. Die Niederleger waren nicht nur auf die Einfuhr von fremden bzw. im Ausland erzeugten Artikeln und deren Verkauf an die Detailhändler, sondern auch auf Geldgeschäfte (so tauchen etwa die Familie Joanelli und Henckel von Donnersmark als Pächter des Neusohler Kupferbergbaus auf) spezialisiert<sup>41</sup>. Die monopolistischen Niederleger standen im Zeitalter des beginnenden Merkantilismus in Gegensatz zur absolutistischen, von den konvertierten Merkantilisten Johann Joachim Becher, Philipp Wilhelm von Hörnigk und Wilhelm Freiherr von Schroeder geprägten Wirtschaftspolitik<sup>42</sup>, welche die Errichtung von Manufakturen (etwa Seidenkompagnien oder das Manufakturhaus am Tabor) auch als gegen die Niederleger gerichtete Maßnahmen planten. In der Öffentlichkeit traten die Niederleger beispielsweise mit ihrer im Bereich des nachmaligen Josephinum (Währingerstraße) gelegenen Schießstätte<sup>43</sup> oder auch mit der Errichtung von Triumphbögen<sup>44</sup> bei feierlichen Einzügen des Monarchen in die Stadt auf.

Neben der Steuerfreiheit gelang es den Niederlegern auch die Religionsfreiheit zu eringen<sup>45</sup>. Nichtkatholische Witwen, die die Geschäfte ihrer verstorbenen Gatten weiterführten, waren ebenso von der verpflichtenden katholischen Konfession ausgenommen wie Firmenangehörige, deren Geschäftssitz sich nicht in Wien befanden, und fremde

<sup>38</sup> Als spätes Beispiel Edmund FRIESS, Die Darlehen der Wiener Großhändler und Niederleger, Juden und Griechen zum Wiener allgemeinen Aufgebote im Jahr 1797. *Monatsblatte der Heraldischen Gesellschaft „Adler“* (August/September 1923) 105–112.

<sup>39</sup> Karl FAJKMAJER, Handel, Verkehr und Münzwesen, in: *Geschichte der Stadt Wien IV* (Wien 1911) 524–584, hier 547.

<sup>40</sup> KURAIĆ, Die Wiener Niederleger (wie Anm. 35) 27.

<sup>41</sup> Heinrich Ritter von SRBIK, Der staatliche Exporthandel Österreichs von Leopold I. bis Maria Theresia. *Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte Österreichs im Zeitalter des Merkantilismus* (Wien 1907) 34–65; Leo Ferdinand HENCKEL VON DONNERSMARCK, Die Familie Henckel von Donnersmarck im doppelten Spannungsfeld zwischen katholischem und evangelischem Glauben sowie zwischen Habsburg und Hohenzollern, in: *Kärnten und Böhmen, Mähren Schlesien*, hg. von Claudia FRÄSS-EHRFELD (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 89, Klagenfurt 2004) 139–149.

<sup>42</sup> Herbert HASSINGER, Johann Joachim Becher. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 38, Wien 1951) 96–114.

<sup>43</sup> Carl HOFBAUER, Die Alservorstadt mit den ursprünglichen Besitzungen der Benediktinerabtei Michelbeuern am Wildbache Als (Wien 1861) 103f.: 1689 neu erbaut und 1767 an die Armenleutekassa verkauft.

<sup>44</sup> Friedrich POLLERROSS, Von redenden Steinen und künstlich-erfundenen Architekturen. Oder Johann Bernhard Fischer von Erlach und die Wurzeln seiner *conceptus imaginatio*. *RHM* 49 (2007) 319–396, hier 390.

<sup>45</sup> KURAIĆ, Die Wiener Niederleger (wie Anm. 35) 19.



Handlungsdieners<sup>46</sup>. Im Jahr 1736 lag der Anteil der Katholiken bei den Niederlegern bei unter 40 % (bei 80 Niederlegern nur 30 Katholiken)<sup>47</sup>. Der bedeutende Kirchenhistoriker Johann Matthias Schroeckh (1733–1808) war beispielsweise ein Sohn des kaiserlich-königlichen Niederlagsverwandten Johann Wolfgang Schroeckh; verheiratet war er übrigens mit einer Tochter des wichtigen, pietistisch geprägten Pressburger Predigers und Historikers Matthias Bél<sup>48</sup>. Im Jahr 1766 gab es in Wien noch 42 Niederleger, 1780 nur mehr 35 und schließlich 1800 nur mehr 10, nachdem 1774 das Großhandels-gewerbe neu geregelt wurde (Nachweis eines Fonds von 30.000 Gulden). Im Folgejahr wurde das Gremium der vorwiegend im Textilhandel und im Bankgeschäft angesiedelten Wiener Großhändler (mindestens 12 Großhändler) geschaffen.

Aufgrund des Kapitalmangels suchte man ausländische, kapitalstarke Investoren, Groß- und Fernhändler zu gewinnen, die sich im „Wiener Niederlägerkonsortium“ einerseits die Großhandelsbefugnisse und die Religionsfreiheit zu bestätigen, andererseits exklusive Fabriksprivilegien zu sichern wussten<sup>49</sup>. Akatholische Fabriksbesitzer mussten vor 1781 um Dispens ansuchen, ehe ihnen kaiserliche Fabriksprivilegien verliehen werden konnten. Die Anstellung von protestantischen Meistern in den privilegierten Fabriken wurde verstärkt seitens der Landesfürsten erst im 18. Jahrhundert gestattet. Um wirtschaftlich gegenüber den protestantischen Mächten nicht zurückzufallen, suchte man Anschluss an eine moderne protestantische Ethik, was zwangsläufig konfessionelle Zugeständnisse miteinschloss<sup>50</sup>. Zur Einführung neuer, merkantilistisch orientierter Fabrikationszweige, etwa der Seiden- und Baumwollfabrikation, der Glas- und Metallwa-renerzeugung, benötigte man ausländische, meist nicht-katholische Fachkräfte. Kaiser Leopold I. gewährte der Orientalischen Compagnie ein Privileg zur Errichtung einer Tuchfärberei in Schwechat, die auf englisches und niederländisches know-how zurückgreifen musste. Ausdrücklich nimmt das Fabriksprivileg auch zur sonst in Fabriksprivilegien dieser Zeit noch nicht gestatteten<sup>51</sup> protestantischen Religion der Arbeiter Stellung.

<sup>46</sup> Codex Austriacus Bd. 2 (1704) 62f. [Wien, 1653 November 10]; KURAIĆ, Die Wiener Niederleger (wie Anm. 35) 21, 36.

<sup>47</sup> Gerson WOLF, Zur Geschichte der Protestanten in Österreich. *JGP rÖ* 3–4 (1882) 70–78, hier 76; Bernhard RAUPACH, Erläutertes Evangelisches Oesterreich, Oder: Dritte und Letzte Fortsetzung [...] (Hamburg 1740) 489–492, Beylage 261–268. Siehe auch Wilhelm KÜHNERT, Das Taufbuch der schwedischen Gesandtschaftskapelle in Wien 1733–1786. *JGP rÖ* 68/69 (1953) 99–111, hier 106: Der häufigste im Taufbuch der schwedischen Gesandtschaftskapelle vorkommende Name ist das Niederlegergeschlecht der Lutz, gefolgt von Allius, von Castelmur, Degelmann, Falk, von Isenflamm, Kreidemann, Kutzer, Mühl, von Palm, Rössler und Thomann. Siehe als Vergleich Graz Paul DEDIC, Duldung und Aufenthalt evangelischer Ausländer in Graz am Ende des 17. Jahrhunderts. *JGP rÖ* 57 (1936) 71–78: Gegen landfremde Protestanten (etwa Wechsler) ging die innerösterreichische Regierung nicht vor, sofern sie keine „Agitation“ für ihre Konfession betrieben. Siehe Johann Heinrich ZEDLER, Großes und vollständiges Universallexikon Bd. 56 (1748) Sp. 294f.: Unter den Niederlegern gab es „viel Evangelische und Reformirte Kauffleute“.

<sup>48</sup> Wilhelm KÜHNERT, Johann Matthias Schroeck. Ein Beitrag zum Problem Kirchengeschichte und Diaspora. *JGP rÖ* 74 (1958) 71–106. Pressburg war kulturell im 18. Jahrhundert stark am protestantischen Deutschland orientiert, Jozef TÁNCER, Im Schatten Wiens. Zur deutschsprachigen Presse und Literatur im Pressburg des 18. Jahrhunderts (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 32, Bremen 2008) 24, am Beispiel des edierten Bibliothekskataloges von Karl Gottlieb Windisch (1725–1793) 159, zusammenfassend 193.

<sup>49</sup> Zum Verhältnis Niederleger und Fabrikanten KURAIĆ, Niederleger (wie Anm. 35) 51–63. Das enge Verhältnis von Niederlegern und Fabrikanten verdeutlicht Erika STRÖKL, Der Protestantismus in Wien von 1781–1848. *JGP rÖ* 68/69 (1953) 205–256, bes. 219–230.

<sup>50</sup> HERSCHE, Muße und Verschwendung (wie Anm. 34) 442–489; Eduard WINTER, Barock, Absolutismus und Aufklärung in der Donaumonarchie (Wien 1971) 81–86.

<sup>51</sup> Österreichische Fabriksprivilegien vom 16. bis ins 18. Jahrhundert, hg. von Gustav OTRUBA (FRA

„Und seine uncatholische, als die gesölln, meister und in specie der maisterknecht hierfür notwendige religionsgenossen, aus angeführten erheblichen ursachen, daß nemlich die Tuchfärber dieser landen gar nit in der perfection und anderwerths sonderlich die der catholischen religion beygethan eben gar selten zu künden verstattet, auch gesichert und gehandhabt werden sollen“<sup>52</sup>. Erst im 18. Jahrhundert werden die konfessionellen Ausnahmebestimmungen unter merkantilistischem Druck häufiger. Ein Privileg für die Tucherzeugung für englisches und niederländisches Tuch in Wien legt die Ausnahmebestimmungen als Schutz für die Arbeitnehmer explizit fest. „Auch wegen der religion er [Fabriksbesitzer Christian Schneider], seine erben und nachkommen, samt allen in seinem brod stehenden arbeitsleuthen der niderlagsfreyheit genießen sollen“<sup>53</sup>. Von einer Reise nach Linz schreibt 1722 ein Pietist nach Halle: „Zu Linz wohnt ein einiger, aber gar angesehener Lutheraner, ein Schönfärber, der die Kaiserl. Fabrik dort dirigiret“<sup>54</sup>. Um Facharbeiter für eine Gold-, Silberborten- und Drahtfabrik im Land ob und unter der Enns zu finden, wurde den Niederlagsverwandten Georg von Brunner, Johann Jakob Isenflam und Melchior Muralto 1727 sogar erlaubt, die zukünftige Fabrik „mit den bedürftigen leuten und fabricanten von denen dreyen im römischen reich tolerierten religionen, von was nation selb seyen mögen, zu besetzen, zu üben und aufzurichten“<sup>55</sup>.

Neben den Niederlegern waren auch die Buchhändler eine stark protestantisch geprägte Handelsgruppe<sup>56</sup>, von den zwölf Buchhändlern (Buchführern) waren um 1730 nur drei Katholiken<sup>57</sup>. Viele Buchführer des 18. Jahrhunderts, darunter auch einige Niederleger, stammten aus protestantischen Gebieten (wie der Wiener Buchführer Wappler aus Leipzig), andere waren nachweislich protestantisch: August Samuel Gräffer, Rudolph Gräffer, Karl Wilhelm Holle (er konvertierte 29. Mai 1781 von der evangelischen zur katholischen Kirche), Johann Paul Krauss, Georg Philipp Wucherer<sup>58</sup>. Einige Buchhändler, wie etwa der berühmte Nürnberger Buchhändler Peter Conrad

III/7, Wien 1981) 158–160, hier 160 [Ebersdorf, 1703 September 30]. Privileg für die Errichtung einer Wollspinnerei für den Niederlagsverwandten Johann Ferber: „[...] jedoch so viel immer thun und möglich, allein der catholischen leuth darbey sich gebrauchen“. Ebd. 167–169, hier 169 [Wien, 1707 Mai 19]: Fabriksprivileg für Peter Defenein zur Errichtung einer Gold- und Silberspinnerei in Wien: „ein oder mehr fremde darzue nöthig habende meister und andere leuth von catholischer religion anhero beruefen und darzue gebrauchen“.

<sup>52</sup> Ebd. 138–140, hier 139 [Wien, 1670 Juli 30].

<sup>53</sup> Ebd. 211–217, hier 215 [Wien, 1719 August 28]: Fabriksprivileg für Christian Schneider auf 20 Jahre für die Tucherzeugung nach englischer und holländischer Art in Wien.

<sup>54</sup> Richard KAMMEL, August Hermann Franckes Auslandsarbeit in Südosteuropa. *Auslandsdeutschum und evangelische Kirche Jb* 1939 (1939) 121–203, hier 153.

<sup>55</sup> OTRUBA, Österreichische Fabriksprivilegien (wie Anm. 51) 238–243, hier 239 [Wien, 1727 März 7]: Fabriksprivileg für drei Niederlagsverwandte für die Errichtung einer Gold-, Silberborten- und Drahtfabrik im Land ob und unter der Enns. Ebd. 297–299, hier 298: Fabriksprivileg für Birkenöl für jüdische Fabrikanten [Wien, 1755 April 19].

<sup>56</sup> WEISS, Geschichte der Stadt Wien Bd. 2 (wie Anm. 35) 436–441. Die Angaben zu den Wiener Buchführern verdanke ich meinem Kollegen Dr. Johannes Frimmel, der gerade ein mehrjähriges Projekt über Buchdrucker zu Ende bringt. Siehe auch STÖKL, Protestanten (wie Anm. 49) 229–233.

<sup>57</sup> Karl Ritter von OTTO, Evangelischer Gottesdienst in Wien vor der Toleranzzeit. *JGPrÖ* 7 (1886) 120–131, hier 121. Siehe auch ZEDLER, Universallexikon Bd. 56 (1748) Sp. 293: Die meisten Buchläden „gehören Protestantischen Buchführern zu, welche die Bücher zum Theil von Leipzig, Nürnberg und Franckfurt und andern Evangelischen Orten dahin bringen lassen“.

<sup>58</sup> So vermittelt Georg Philipp Wucherer beispielsweise eine Audienz der Mitterbacher Protestanten bei Joseph II. am 12. August 1784, die zur Gründung der Mitterbacher Mutterpfarre führte, Friedrich MAURER–GUSTAV REINGRABNER, Der Protestantismus im Bezirk Lilienfeld, in: *Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld* Bd. IV (Lilienfeld<sup>2</sup>2002) 13–39, hier 28.

Monath (1683–1747) waren auch (seit 1726) als Verleger in Wien tätig. Der vielleicht berühmteste Wiener Buchdrucker Johann Thomas Trattner (1717–1798) wurde, wenn auch nicht mit letzter Sicherheit nachweisbar, höchstwahrscheinlich evangelisch getauft.

### Die dänische, niederländische und schwedische Gesandtschaftskapelle

Neben den kleinen Standorten Madrid und Paris unterhielt der dänische König auch in Wien einen Gesandtschaftsprediger<sup>59</sup>, der zum Zeitpunkt um 1760 nach eigenen Angaben für rund 600 bis 800 Personen<sup>60</sup> zu sorgen hatte<sup>61</sup> – während auch umgekehrt der Kaiser in Kopenhagen einen katholischen Geistlichen in der Gesandtschaft unterhielt<sup>62</sup>. Der dänische Gesandte wohnte – anders als die in der Vorstadt residierende schwedische Gesandtschaftskapelle – in der Stadt selbst, verteilt über zwei Stockwerke in der Nähe von Schottenkirche und kaiserlichem Arsenal („Gräflich Gundolaisches“ Haus), wobei der Kirchenversammlung ein großer Saal gewidmet war. Ein Organist, ein Vorsänger, zwei „Stuhlsetzer“ (die Plätze anwiesen) und ein „Calcant (oder Bälgenzieher)“ sowie ein „Kirchenweib“ standen unter dem Schutz der Botschaft und waren zur Aufrechterhaltung der Gottesdienste angestellt. „In dem Saal und Vorsaal sitzen mehrentheils die gemeinen Leute, auf der einen Seite die vom männlichen, auf der andern die vom weiblichen Geschlecht. In dem grösten Nebenzimmer sitzen die Soldaten, Handwerksbursche, Laquayen, Kut-scher, etc. und auf erhöhten Bänken, unsere Schulkinder. Des anderen Nebenzimmers bedienen sich die adelichen Personen, und in dem dritten befinden sich einige der Herren Niederläger, mit ihren Familien und andern geehrten Leuten. Die Kirchen Bibliothek

<sup>59</sup> Das Verzeichnis der Gesandtschaftsprediger für das 18. Jahrhundert bei Christian STUBBE, Die Dänische Gesandtschaftsgemeinde in Wien und ihre letzten Prediger. Ein Stück Diasporaarbeit vor dem Gustav Adolf-Verein (Kiel 1932) 24f.; CSEPREGI, Prediger (wie Anm. 126) 698f.: Johann Jacob Langjahr (1699–1722), Hammerich (1723–1727), Christian Nicolaus Möllenhoff (1728–1736), Christian Kortholt (1736–1742), Peter Nikolaus Schmidt (1742–1755), Cornelius Chemnitz (1755–1756), Johann Hieronymus Chemnitz (1757–1768), Johann Anton Burchardi (1768–1778), Johann Christian Diederich Eckhoff (1778–1782) und Johann Georg Fock (1782–1796).

<sup>60</sup> Johann Hieronymus CHEMNITZ, Vollständige Nachrichten von dem Zustande der Evangelischen und insonderheit von ihrem Gottesdienste bey der Königlich Dänischen Gesandtschafts Capelle in der Kayserlichen Haupt und Residenzstadt Wien (o. O. 1761) 12f., gibt für die Zeit Karls VI. rund 8.000 Protestanten an, für 1760 rechnet er mit 2.000 Protestanten in Wien, wovon aber viele schon jahrelang keinen Gottesdienst mehr besucht hätten.

<sup>61</sup> STUBBE, Gesandtschaftsgemeinde (wie Anm. 59) 14f.: In einem vom dänischen Gesandtschaftsprediger Kortholt angelegten „Verzeichnis der vornehmsten Evangelischen“ in Wien für die dänische Gesandtschaftskapelle sind u. a. elf Gesandtschaftsmitglieder (Dänemark, Ansbach, Wolfenbüttel und Holstein, Schwaben [schwäbische Ritterschaft], Weimar, Hannover, Nürnberg, Württemberg, Sachsen-Meiningen, Lippe, Schwarzburg), vier Standsmitglieder (Frau Gräfin von Castill, Graf von Lapperge, Graf von Auersberg und Baron von Stockhurner – die letzten drei Genannten waren die letzten „übrige Evang. Familien in Oesterreich“), zwei Reichshofräte, drei Hofkriegsratsagenten, 28 königl. privilegierte Niederlagsverwandte, 13 Künstler und „Professions-Verwandten“ verzeichnet.

<sup>62</sup> Welche Schwierigkeiten die Gottesdienste in den Botschaften verursachen konnten, zeigt sich am Beispiel Hamburgs, wo in der kaiserlichen Gesandtschaftskapelle demonstrativ Gottesdienst gehalten wurde, was die überwiegend protestantische Einwohnerschaft Hamburgs zum Sturm auf die Gesandtschaft verleitete, Frank HATJE, Zwischen Repräsentation und Konfession. Konflikte um Bedeutung, Nutzung und Architektur eines hamburgischen Stadtpalais im 18. Jahrhundert, in: Zwischen Gotteshaus und Taverne, hg. von Susanne RAU–Gerd SCHWERHOFF (Norm und Struktur 21, Köln 2004) 155–182.

hat in diesen Zimmer auch ihren Plaz gefunden“<sup>63</sup>. An Sonn- und Feiertagen, aber auch jeweils am Mittwoch, wurden in der dänischen Gesandtschaftskapelle von 10 Uhr bis Mittag nach dänischem Ritual Gottesdienst gehalten (darunter auch Gebete für den dänischen König), am Nachmittag fanden noch zusätzlich ein Gottesdienst für die Dienstboten sowie für die Handwerksesellen – um sie vom Wirtshausbesuch abzuhalten – und eine Kinderlehre statt<sup>64</sup>. Besonders seit dem dänischen Legationsprediger Johann Hieronymus Chemnitz nahm das für das Luthertum traditionell bedeutsame Schulwesen an der dänischen Gesandtschaft einen Aufschwung, wobei das Schulgeld teils von der Gesandtschaftskapelle und teils von den Eltern bezahlt wurde. Seit 1758, parallel zur Einführung der Konfirmation in Wien, konnte ein dänischer Gesandtschaftsbediensteter mit dem Unterricht der Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und den „ersten Grundwahrheiten des Christentums“ betraut werden<sup>65</sup>. Der Legationsprediger, der auch die Tauf-, Heirats- und Sterbematriken seiner Gemeinde führte, musste zudem eine Predigt (in der Fastenzeit eine Passionspredigt) halten<sup>66</sup> – wobei die Geisteshaltung der dänischen Prediger im 18. Jahrhundert pietistisch geprägt war<sup>67</sup>. Mit dem Druck der Predigten versuchten die Prediger einerseits auf die isolierten Gesandtschaftskapellen, andererseits aber auch auf sich selbst als Inhaber eines öffentlichen Predigtamtes – der Dienst in der Legationskapelle war in der Regel eine Stufe in der Karriereleiter eines Predigers – aufmerksam zu machen: Vor dem Hintergrund des nach dem Erdbeben von Lissabon 1755 anschwellenden Katastrophendiskurses nahm Johann Hieronymus Chemnitz das Erdbeben von 1763, das vor allem im ungarischen Komorn/Komárno großen Schaden angerichtet hatte, zum Anlass einer gedruckten Predigt, in der er die aufklärerischen Erdbeben-theorien mit der theologischen Interpretation des Erdbebens als Strafwerk Gottes amalgamierte<sup>68</sup>. Eine größere Öffentlichkeit erreichte auch die gedruckte Abschiedspredigt von Chemnitz (am 24. Mai 1768) – wobei der scheidende Legationsprediger in der Vorrede auf die große Zahl der Kommunikanten („fast hundert Personen“) anspielt. Gattungstypisch als Ausdruck der Bescheidenheit führt Chemnitz an, dass ihn viele Leute zum Druck der Predigt überreden mussten: „und da so gar zwanzig arme Handwerksursche sich vereinigt und erboten hatten, die Kosten des Drucks von ihrem sauer erarbeiteten Lohn herbeyzuschießen: so habe ich endlich keine längern Anstand nehmen wollen, sondern mich überreden lassen, und gerne selber die dazu nöthigen Kosten hergegeben“<sup>69</sup>. Umgekehrt bemüht-

<sup>63</sup> CHEMNITZ, Vollständige Nachricht (wie Anm. 60) 14f. Eine Identifikation des Hauses mit dem Gundelhof (Wien I, Bauernmarkt 4/Brandstätte 5) erscheint sehr fraglich.

<sup>64</sup> Ebd. 22–23; siehe auch die Beschreibung des Gottesdienstes durch Karl von Zinsendorf, BEGUSCH, Ein Protestant (wie Anm. 27) 53 [9. April 1762].

<sup>65</sup> Karl VÖLKER, Die Anfänge des evangelischen Schulwesens in Wien vor und nach dem Toleranzprinzip. *JGPrÖ* 55 (1934) 113–132.

<sup>66</sup> CHEMNITZ, Vollständige Nachricht (wie Anm. 60) 18: Die Hauptpredigt wurde wechselweise über die Episteln und Evangelien gehalten.

<sup>67</sup> Ebd. 18: „Bey diesen nachmittäglichen Zusammenkünften wird zuerst vom Prediger selbst eine Predigt oder Betrachtung entweder aus dem Arndt, Spener, Rambach, Reinbeck, Rieger oder andern erbaulichen Büchern vorgelesen“; Annegret SCHAPER, Ein langer Abschied vom Christentum: Johann Christian Edelmann (1698–1767) und die deutsche Frühaufklärung (Marburg 1996) 77–82.

<sup>68</sup> Gustav REINGRABNER, Eine evangelische Predigt aus der Zeit vor dem Toleranzpatent, gehalten in der dänischen Gesandtschaftskapelle in Wien. *JGPrÖ* 95 (1979) 49–52. Zum Hintergrund Horst GÜNTHER, Das Erdbeben von Lissabon und die Erschütterung des aufgeklärten Europa (Frankfurt/Main 2005).

<sup>69</sup> Johann Hieronymus CHEMNITZ, Abschiedsrede welche in der Königlich dänischen Gesandtschafts Capelle zu Wien am dritten Pfingstfeiertage den 24sten May 1768 gehalten worden (Regensburg 1768) Vorrede.

ten sich die Legationsprediger aber auch, den Spagat zwischen ihren Dienstgebern und den Huldigungsadressen an den österreichischen Landesherrn bzw. die Landesmutter zu schaffen: Sowohl die schwedische als auch die dänische Gesandtschaftskapelle legten in gedruckter Form ein „Gebeth für ihre Majestät“ zum 29. November 1780, dem Sterbetag von Maria Theresia, vor<sup>70</sup>. Die dänische Gesandtschaftskapelle verfügte sogar über ein eigenes Gesangbuch („Nürnberger Gesangbuch, davor ein Gesangbuch aus Bremen“), das den Besuchern von den Stuhlsetzern gereicht wurde, das im zweiten Teil über einen eigenen Anhang mit „geistreiche[n] Sterbens-Gedanken aus H. Schrift, Gebeten und Liedern gesammelt“ für die dänische Gesandtschaftskapelle verfügte<sup>71</sup>. „Das hochheilige Abendmahl“ wurde ein Mal im Monat (am ersten Sonntag des Monats) gehalten, wozu sich aber die Teilnehmer vorher anmelden mussten. „Privatim wird das Heil. Abendmal gar ungerne gehalten, [...] Z. E. wenn Durchreisende, die sich nicht aufhalten können, dergleichen verlangen; wenn Officiers schleunig zur Armee oder zu ihren Regimentern berufen werden; wenn Soldaten unvermuthet marchiren müssen, und also die Zeit des öffentlichen Abendmals nicht abwarten können; wenn evangelische Soldaten, die ihre Standquartiere in Italien oder andern entlegenen ganz Catholischen Orten haben, nur auf ein Paar Tage mit einem Commando oder Transport hierher kommen und ihre sehnliches Verlangen nach dem heiligen Abendmal bezeugen“<sup>72</sup>. Neben den Krankenbesuchen und Versehgängen mussten die Legationsprediger auch Taufen und Hochzeiten vornehmen und den Schulunterricht durchführen. Die Betreuung von Armen – Chemnitz führt besonders Personen an, die „beym Reichshofrathe und anderen hohen Collegien“ Prozesse zu betreiben hatten – war dem dänischen Legationsprediger ein Anliegen. Almosen kamen einerseits durch die Kirchensammlungen („Klingelbeutel“, Ostersammlung), durch die Zinsenausschüttung der von der Baronin Palm ausgesetzten Stiftung von 15.000 Gulden bzw. der Stiftung des Reichshofrates Berger von 1.000 Gulden und durch Spenden wohlhabender Gemeindemitglieder herein. Kranke Gemeindemitglieder scheinen bevorzugt von den Barmherzigen Brüdern, die keine konfessionelle Einschränkung bei ihren Patienten machten, aufgenommen worden zu sein<sup>73</sup>. Die Begräbnisse der dänischen Kirchengemeinde wurden am Schwarzspanier-Friedhof in der Alservorstadt abgehalten, der – wie Chemnitz bemerkt – „ehemals den Evangelischen ganz eigenthümlich zugehört“ und

<sup>70</sup> Johann Christian Diederich ECKHOFF, Gebeth für Ihre Majestät die höchstselige Kaiserinn Königin, welches an eben dem Tage, der Sie aus der Welt rief, in der Königl. Dänischen Gesandtschafts-Kapelle gehalten wurde (Wien 1780); N. N., Gebeth für Weyland Ihre Majestät die Kaiserinn Königin, welches den 29<sup>ten</sup> November 1780 in der königl. Schwedischen Gesandtschafts-Capelle gehalten worden (Wien 1780).

<sup>71</sup> Mit einem alphabetischen Register der Lieder N. N., Kleines Gesangbüchlein in welchem Hundert auserlesene Evangelische Lieder zum Gebrauch der Königl. Dänischen Gesandtschafts Capellen in Wien befindlich (Nürnberg 1764) 2: „Man hat sich bemühet in diese kleine Sammlung von hundert Evangelischen Liedern, nur allein solche hinein zu bringen, welche von dem erbaulichsten Inhalte sind, und darinnen auch der geringste Schein von Streitigkeiten mit den Mitgliedern anderer Kirchen und Religions Parthien vermieden worden“. CHEMNITZ, Vollständige Nachricht (wie Anm. 60) 21; Heinrich SANDER, Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien; in Beziehung auf Menschenkenntnis, Industrie, Litteratur und Naturkunde insonderheit, Bd. 2 (Leipzig 1784) 520f.

<sup>72</sup> CHEMNITZ, Vollständige Nachricht (wie Anm. 60) 23f.

<sup>73</sup> STUBBE, Gesandtschaftsgemeinde (wie Anm. 59) 33f. Krank gewordene Protestanten wurden meist bei den Barmherzigen Brüdern, die keinerlei Rücksicht auf die Konfession ihrer Patienten nahmen, versorgt. Für Graz Carlos WÄTZKA, Vom Hospital zum Krankenhaus: Zum Umgang mit psychisch und somatisch Kranken im frühneuzeitlichen Europa (Menschen und Kulturen 1, Wien-Köln 2005); für Feldsberg Petr JELÍNEK, Der Konvent der Barmherzigen Brüder in Feldsberg und seine Krankenprotokolle (1683–1711). *MIÖG* 115/3–4: Europäische Spitäler (2007) 369–393.

wo sich auch Mitte des 18. Jahrhunderts noch „viele Evangelische Inscriptionen mit den herrlichsten Sprüchen“ fanden. „Die Beerdigungen unserer Verstorbenen geschicht ganz öffentlich am hellen Tage. Leichen, die getragen werden, haben oft ein recht starckes Gefolge, von Manns und Frauenspersonen. Zwar ist nicht zu leugnen, daß bey den Leichen geringer Leute die Leichenbegleiter allerhand Schimpf und Spottreden vom mutwilligen und unverständigen Pövelvolk mit anhören, ja auch wohl manchmal mit Steinen und Koth sich bewerfen lassen müssen. Denn wenn sie sehen, daß der Sarg mit keinen Bildern der Heiligen besetzt, noch von einen Catholischen Geistliche begleitet werde: so errathen sie es sogleich, es müsse eine Evangelische Leiche seyn, und alsdenn ist diß ihr übereiltes Urtheil, es werde dem Teufel abermals ein Braten zugetragen“<sup>74</sup>. Vornehmere Begräbnisse wurden mit zwei-, vier- oder sechsspännigen Kutschen abgehalten und dienten der Repräsentation der kleinen protestantischen Konfessionskultur in Wien, etwa das prächtige Begräbnis des 1749 bestellten Reichshofrates Karl Wilhelm von Gärtner (gest. 1760)<sup>75</sup>. Am Schottentor „tritt die Wache bey solchen solennen Leichen Conduct ins Gewehr, und sobald sich derselbe dem Gottesacker nähert, werden die Glocken auf dem Thurm desselben geläutet“<sup>76</sup>.

Das Toleranzpatent von 1781 veränderte auch in Wien die Rahmenbedingungen für die Protestanten. Der Barchentfabrikbesitzer Emanuel Botzenhard erließ an seine evangelischen Glaubensfreunde am 3. Juni 1782 ein Schreiben, worin er die Gründung einer Gemeinde der Augsburger Confession einleitete. Am 3. August 1783 fand nach der Publikation des Toleranzpatents für Niederösterreich und Wien (Publikation 2. November 1781)<sup>77</sup> in den Räumlichkeiten der dänischen Gesandtschaft schließlich der erste öffentliche Gottesdienst unter dem gewählten ersten Prediger der Gemeinde Johann Georg Fock, der mit kaiserlichem Dekret vom 6. September 1783 zum Superintendenten der evangelischen Kirchengemeinde A. C. für Niederösterreich (und Innerösterreich) ernannt wurde, statt<sup>78</sup>. Bei einer Versammlung von in Wien ansässigen evangelischen Meinungsführern machte der Reichshofrat Graf von Grävenitz – der später „Dirigent“ des Vorsteherkollegiums genannt wurde – den Vorschlag, mit den Reformierten beim Erwerb eines Hauses, nach Art eines Simultaneums, gemeinsame Sache zu machen. Am 30. November 1783 wurde auch das Bethaus der aus der dänischen und schwedischen Gesandtschaftsgemeinde hervorgegangenen, neu konstituierten evangelischen Gemeinde in der Dorotheergasse Nr. 18 „eingeweiht“ – die ehemalige Klosterkirche des im März 1783 im Lizitationsweg von den lutherischen und calvinistischen Niederlegern (darunter Moritz Graf von Fries) erworbenen Klosterareals von 1582/83<sup>79</sup>.

<sup>74</sup> CHEMNITZ, Vollständige Nachricht (wie Anm. 60) 33f.

<sup>75</sup> Oswald GSCHLISSER, Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung. Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559 bis 1809 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte des Ehemaligen Österreich 33, Wien 1942) 446f. Auch der von 1750 bis zu seinem Tod 1781 als außerordentlicher Gesandte Dänemarks in Wien wirkende Johann Friedrich Freiherr Bachoff von Echt wurde am Schwarzsparniefriedhof begraben.

<sup>76</sup> CHEMNITZ, Vollständige Nachricht (wie Anm. 60) 34.

<sup>77</sup> Peter F. BARTON, „Das“ Toleranzpatent von 1781. Edition der wichtigsten Fassungen, in: Im Zeichen der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift, hg. von Peter F. BARTON (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Zweite Reihe/Bd. VIII, Wien 1981) 152–202.

<sup>78</sup> OTTO, Evangelischer Gottesdienst (wie Anm. 57) 130f.

<sup>79</sup> Grete MECENSEFFY–Hermann RASSL, Die Evangelischen Kirchen Wiens (Wiener Geschichtsbücher 24, Wien–Hamburg 1980) 49–71. Zur weiteren Geschichte Gustav REINGRABNER, Die äußerliche Entwick-

Man hatte für die dänische Gesandtschaft einen eigenen Kirchenstuhl errichtet, um die Dankbarkeit der Gemeinde gegenüber dem dänischen Königshaus auszudrücken. Die Kirchengeräte konnten von der schwedischen Gesandtschaftskapelle übernommen werden. Seit 1794 wurde auch eine gemeinsam von der Gemeinde H. C. und A. C. betriebene Schule in der Dorotheergasse geführt, nachdem schon die Gemeinde A. C. zuvor allein eine Schule – allerdings lediglich eine „Armenschule“ oder „Katechesis“ (im Gegensatz zur Normalschule) betrieben hatte<sup>80</sup>.

Die aus der niederländischen Gesandtschaftskapelle hervorgegangene Kirchengemeinde der helvetischen Konfession mit ihrem, am 26. Oktober 1782 gewählten, ehemaligen Legationsprediger Carl Wilhelm Hilchenbach versammelte sich erstmals zu Weihnachten 1784 in ihrem eigenen Bethaus.

Die ebenfalls dem Augsburger Bekenntnis zugezählte, wesentlich schlechter erforschte schwedische Gesandtschaftskapelle bestand 1782, vermutlich in der Wohnung des schwedischen Gesandten am Petersplatz eingerichtet, „aus 3. grossen Zimmern, die sich einander öffnen, hat keine Orgel, statt der Kanzel einen schlechten Stuhl und einen Altar, der ein Kranz oder ein runder Tisch um eine Säule herum ist. Das Nürnberger Gesangbuch ist hier eingeführt. Der Prediger trägt Mantel und Kragen. Die Kommunion war vorm Gottesdienst“<sup>81</sup>. Die ebenso wie in der dänischen Gesandtschaftskapelle auf Deutsch gehaltenen Gottesdienste scheinen aber in der schwedischen Gesandtschaft<sup>82</sup> weniger Anklang als bei der dänischen „Konkurrenz“ gefunden zu haben.

Reiseberichte vermitteln immer wieder Hinweise auf Besuche der schwedischen Kapelle – so besuchte etwa 1782 die spätere, protestantische Frau des katholischen Württembergischen Landesfürsten Karl Eugen, Franziska von Hohenheim, die schwedische Kapelle<sup>83</sup>. Die meist aus Norddeutschland stammenden Legationsprediger verfügten über eine gute theologische Ausbildung. Der schwedische Legationsprediger Christoph Gerhard Suke<sup>84</sup> war beispielsweise „ein Schüler vom grossen Wolf und Fabrizio in Hamburg“<sup>85</sup>. Einen ungefähren Eindruck von der sozialen Zusammensetzung der schwedischen Kirchengemeinde vermittelt das aus 179 Einträgen bestehende, zwischen 1733 und 1786 geführte Taufbuch der schwedischen Gesandtschaftskapelle: Von den 73 im Taufbuch aufscheinenden Kindsvätern lassen sich 20 der schwedischen Gesandtschaftsgemeinde zuordnen: der schwedische Gesandte Graf von Bark, der Reichshofratsagent und königliche schwedische Rat Andreas Gottlieb von Fabrice, die Prediger

---

lung der einstigen Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Wien. *WrGB* 18 (1963) 194–203; DERS., Gemeindeordnungen der Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Wien seit dem Toleranzpatent, in: *Im Zeichen der Toleranz*, hg. von Peter F. BARTON (wie Anm. 77) 367–404.

<sup>80</sup> VÖLKER, *Die Anfänge* (wie Anm. 65).

<sup>81</sup> SANDER, *Beschreibung*, Bd. 2 (wie Anm. 71) 484; Heinrich BLUME, *Die schwedische Gesandtschaftskapelle in Wien im Jahre 1782*. *JGPvÖ* 51 (1930) 142f.

<sup>82</sup> KÜHNERT, *Taufbuch* (wie Anm. 47) 99–111.

<sup>83</sup> *Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim, späteren Herzogin von Württemberg*, hg. von Adolf OSTERBERG (Stuttgart 1913) 154 [12. Mai 1782: „Der Herzog gengen in die St. Stefans Kirch, ich in die schwedische Gesanden Kirch“], 156 [19. Mai 1782: „Der Herzog gengen in die Capiciner Kirchen, u. ich in die schwedische“], 156 [20. Mai 1782: „Zu erst wieder der herzog u. ich in die Kirch wie gestern“].

<sup>84</sup> CSEPREGI, *Prediger* (wie Anm. 126) 698: Die schwedischen Gesandtschaftsprediger in Wien sind nur unvollständig bekannt: Nicolaus Lange (1693–1695), Johann Sigismund Pilgram (1719–1723), Johann Christian Lerche (1723–1733), Christoph Friedrich Tresenreuter (1733–1737), Christoph Gerhard Suke (1737–1782).

<sup>85</sup> SANDER, *Beschreibung*, Bd. 2 (wie Anm. 71) 487.

Suke und Susemühl, der Kapellenvorsänger und zwei Kirchendiener. Daneben finden sich auch Mitglieder der kursächsischen Delegation (etwa der bevollmächtigte Minister Graz Vitzthum) und der welfischen Delegationen (Kurhannover, Braunschweig, Lüneburg, Großbritannien), aber auch von Preußen unter den Kindsvätern. Das schwedische Taufbuch verzeichnet nicht weniger als sieben Reichshofratsagenten zwischen 1733 und 1786. Aber auch die Niederleger werden im Taufbuch deutlich, das ansatzweise erlaubt, das soziale Netz der schwedischen Kirchengemeinde zu rekonstruieren. Die 442 Pateneinträge lassen die zunehmende Verflechtung von evangelischem Reichshofratsmilieu und den protestantischen, in Wien heimisch gewordenen Niederlegern erkennen: Die Niederlegerfamilie Luz begegnet zwanzig Mal, die übrigen Niederleger wie Allius, von Castelmur, Degelmann, Falk, von Isenflamm, Kreidemann, Kutzer, Mühl, von Palm, Rössler und Thomann werden vor allem in den 1730er- und 1740er-Jahren ein bis vier Mal genannt. Reichshofratsfamilien und Niederleger bildeten das Rückgrat der sich langsam konstituierenden, nach 1781 hervorgetretenen evangelischen Gemeinde in Wien, daneben tauchen auch noch Handwerker, Handelsangestellte und Gewerbetreibende unter den Paten auf.

Die niederländische Gesandtschaftskapelle war der Vorgänger der späteren reformierten Gemeinde in Wien, als erster Prädikant der Gesandtschaftskapelle lässt sich Philipp Otto Viotor (1671–1673) nachweisen<sup>86</sup>. Häufig waren es Prädikanten aus dem Schweizer Raum (etwa Nathanael Haltmeyer), die den Dienst in Wien als Legationsprädikanten versahen. Als am 24. März 1766 der niederländische Gesandte Barthold Douma van Burmania in Wien starb, versah der Legationsprädikant Nathanel Haltmeyer vorübergehend 1766/67 auch das Amt des niederländischen Residenten in Wien. Der wissenschaftlich interessierte Nachfolger Johann Friedrich Miege (1767–1776) trat einerseits als Verfasser mehrerer gedruckter Predigten bzw. einer Predigtsammlung hervor, zum anderen verlegte er 1774 beim Verleger und Schriftsteller Aloys Blumauer (1755–1798) auch „Vertraute Briefe des Grafen V\*\*\* über den Zustand der Wissenschaft in Wien“. Gottesdienste fanden neben den hohen Feiertagen jeden Sonntag, am Neujahrstag, am Himelfahrtstag und zu den jährlichen Buß-, Bet- und Danktagen statt<sup>87</sup>. Kirchenbesucher aus Großbritannien – das traditionelle Bündnissystem der Seemächte blitzt hier durch – lassen sich für das 17. Jahrhundert in der nicht näher lokalisierbaren niederländischen Gesandtschaftskapelle (ab 1775 auf der Wieden) nachweisen, aber ebenso auch die aus dem Schweizer Raum stammenden Industriellen (wie etwa der St. Galler Kaufmann Laurens Fels in den späten 1720er-Jahren). Taufen, Trauungen, Konfirmationen wurden auch in der niederländischen Gesandtschaftskapelle abgehalten, als Begräbnisort für die niederländische Kirchengemeinde diente ebenfalls der Friedhof der Schwarzspanier in der Alservorstadt. Zum Zeitpunkt des Toleranzpatents bestand die um die holländische

<sup>86</sup> Hermann RIEPL, Die holländische Gesandtschaftskapelle als Vorgängerin der reformierten Gemeinde in Wien, in: Die evangelische Gemeinde H. B. in Wien, hg. von Peter KARNER (Wien 1986) 27–45, hier 29; Ulrich GÄBLER, Studenten in Leiden, Exulanten in Seeland, Gesandtschaftsprediger in Wien. Österreichs Protestanten und die Niederlande im 17. und 18. Jahrhundert. *JGP* 98 (1982) 211–239, hier 235–239. Seine Nachfolger: Johann Jakob Raphé (1682–1687), Thomson (unbekannt), Johann Georg Althusius (1706–1709), Johann Heinrich Brucker (1717–1723), Simon Grynäus (1723–1730), Nathanel Haltmeyer (1731–1767), Johann Friedrich Miege (1767–1776), Carl Wilhelm Hilchenbach (1776–1783, seit 1785 erster Pfarrer der reformierten Gemeinde bis zu seinem Tod 1816).

<sup>87</sup> RIEPL, Die holländische Gesandtschaftskapelle (wie Anm. 86) 43. Die Abendmahlgeräte gehörten, wie aus dem Schriftverkehr nach dem Tod des niederländischen Gesandten Degenfeld-Schomburg 1781 deutlich wird, dem Gesandten und mussten nach dessen Tod zurückgegeben werden.



Gesandtschaftskapelle gescharte Kirchengemeinde aus „56 Familien – oder solche Haushaltungen, welche entweder von Seiten des Hofes einen öffentlichen Charakter bekleideten, oder sonst ein eigenes Etablissement hatten – und nahmentlich aus 16 gleichen und 22 vermischten Ehen (deren 14 mit Augsburgischen Konfessions Verwandten und 8 mit Katholischen Glaubensgenossen getheilet waren), 11 Verwitweten und 7 Unverheyratheten – oder die übrigen Kommunikanten mitgerechnet aus einer Anzahl von beyläufig 100 Personen bestanden“<sup>88</sup>. Als prominentestes Mitglied der niederländischen Gemeinde kann wohl der 1757 als erster Protestant in den erbländisch-österreichischen Ritterstand erhobene Bankier Johann Fries gelten, der sogar aufgrund seiner Verdienste im Siebenjährigen Krieg 1762 in den Freiherrenstand kam<sup>89</sup>.

Die Legationsprediger der drei genannten Gesandtschaften waren neben den protestantischen Reichshofsräten Anlaufstelle für die „ecclesia pressa“ in den Erbländern bzw. auch in Ungarn. Zum niederländischen Gesandtschaftsprediger Hilchenbach kamen in den 1770er-Jahren „ein paar Ungarn“, die als Reformierte in den Niederlanden Theologie studieren wollten und fragten den Gesandtschaftsprediger um Pässe und Empfehlungen an bedeutende Persönlichkeiten. Hilchenbach riet ihnen via Triest und Venedig auf dem Seeweg in die Niederlande zu reisen und gab ihnen auch Geld für die Reise<sup>90</sup>. Als 1773 aus dem Judenburger Konversionshaus zwei aus Stadl stammende Männer ausbrachen, gingen sie in der Hoffnung auf Hilfe *directe nach Wien*<sup>91</sup>. Die beiden Flüchtlinge nahmen in Wien Kontakt zum dänischen Legationsprediger Burchardi und zum protestantischen Reichshofrat Friedrich Christian Freiherr von Gärtner auf, die eine – allerdings erfolglos gebliebene – Supplikation an die Kaiserin für die Flüchtlinge aufsetzten; schließlich wurden die Flüchtlinge nach ihrer Verhaftung nach Ungarn bzw. Siebenbürgen transmigriert. Der streitbare dänische Legationsprediger Burchardi war auch 1770 Anlaufstation für einen aus dem obersteirischen Gröbming stammenden Webermeister, der für sich und seine Glaubensgenossen bei dem in dieser Causa machtlosen Burchardi schriftlich die Bitte um Glaubenschutz und -freiheit deponierte<sup>92</sup>. Burchardi exponierte sich in konfessionellen Angelegenheiten in der Wiener Öffentlichkeit so stark, so dass er 1777 aus Wien aufgrund mehrerer Vorkommnisse, etwa auch Streitigkeiten mit dem dänischen Gesandten, auf Betreiben der Wiener Staatskanzlei, unter anderem aufgrund der in der Öffentlichkeit gezeigten Opposition gegen die Katholiken jäh abberufen wurde<sup>93</sup>.

<sup>88</sup> C. A. WITZ, Nachricht vom Entstehen, Fortgang und der gegenwärtigen Lage hiesiger Evangelischen Gemeinde Helvetischer Konfession. Von Karl Wilhelm Hilchenbach, Superintendent und Prediger der Gemeinde. *JGP rÖ* 7 (1886) 33–42, hier 33.

<sup>89</sup> Christian STEEB, Die Grafen von Fries: Eine Schweizer Familie und ihre wirtschaftspolitische und kulturhistorische Bedeutung für Österreich zwischen 1750 und 1830 (Bad Vöslau 1999).

<sup>90</sup> RIEPL, Die holländische Gesandtschaftskapelle (wie Anm. 86) 41.

<sup>91</sup> Steiermärkisches Landesarchiv, Repräsentation und Kammer Sach. 173, Karton 543, Bericht an das Gubernium, 28. September 1773; Dieter KNALL, Aus der Heimat gedrängt. Letzte Zwangsumsiedlungen steirischer Protestanten nach Siebenbürgen unter Maria Theresia (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 45, Graz 2002) 105. Zu den Konversionshäusern Martin SCHEUTZ, Die „fünfte Kolonne“. Geheimprotestanten im 18. Jahrhundert in der Habsburgermonarchie und deren Inhaftierung in Konversionshäusern (1752–1775). *MIÖG* 114 (2006) 329–380.

<sup>92</sup> STUBBE, Gesandtschaftsgemeinde (wie Anm. 59) 21.

<sup>93</sup> Christian STUBBE, Vom dänischen Gesandtschaftsprediger Burchardi in Wien. Ein Beitrag zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes in Wien vor dem Toleranzpatent. *JGP rÖ* 53 (1932) 52–60, hier 53. Siehe die Replik Burchardis auf die Anschuldigungen: „Wegen meines gleich vom Anfang meines Hierseyns geäußerten grossen Hasses gegen die Catholische Religion, der ich so feind wäre, daß ich unter andern ein

### Begrenzte Sichtbarkeit des Unsichtbaren – der Protestantismus im 18. Jahrhundert

Die Konfessionskulturen prallten in der Residenzstadt vor allem bei offiziellen Anlässen aufeinander, etwa bei den am Kaiserhof vollzogenen Belehnungen der protestantischen Reichsfürsten. „Wenn in Wien ehemals die Evangelischen Gesandten und Residenten für ihre Fürsten Lehn empfangen und schwören mußten, so verlangte man, sie sollten die katholische Eidesformel: bei Gott und allen Heiligen schwören. Daher stellten sie [die Gesandten] meist einen Katholicken an ihre Stelle für diesen Aktus“<sup>94</sup>. Die protestantischen Kämmerer bei Hof, die aber bei Hof nicht dienen durften, mussten dagegen einen Eid leisten, der für sie gegenüber den Katholiken abgeändert wurde<sup>95</sup>. Karl von Zinsendorf, dem der Obersthofmeister 1762 schließlich doch keinen Eid abverlangte, schildert satirisch die Eidleistung eines anderen Protestanten am katholischen Wiener Hof am 28. März 1762: „Le Candidat entra en monteau rouge et préta le Serment, aulieu de dire ‚die gebenedeyte‘, il dit ‚die gebeined etc.‘, ce qui me fit rire. La nouveauté de l’affaire me fit rire Souvent malgré moi, et je combattis fort longtemps avec moi meme pur me défaire de ce mauvais tic“<sup>96</sup>.

Unter der Regentschaft Leopolds scheint sich die Beziehung der protestantischen Gesandtschaftsprediger und des Hofes verschlechtert zu haben – der Kaiser betonte sogar gegenüber dem Nuntius, „lieber betteln gehen [zu wollen], als die Ketzerei in [... den] Erbländern fortschreiten“ zu lassen<sup>97</sup>. Der Nuntius betonte gegenüber dem Kaiser, wie gefährlich es für die katholische Kirche wäre, wenn sich die „Ketzer“ rühmen könnten, unter den kaiserlichen Augen protestantische Gottesdienste abhalten zu dürfen<sup>98</sup>. Auf Ersuchen des päpstlichen Nuntius intervenierte man beim kaiserlichen Beichtvater Miller 1665 gegen die Gottesdienste im Haus des dänischen Gesandten am Wiener Krautmarkt, woraufhin einige „Ketzer“ verhaftet wurden und sogar eine „Dame“ und ein Adeliger bestraft wurden<sup>99</sup>. Der protestantische Prediger und der Gesandte flüchteten – nach Angaben des Nuntius – daraufhin. Im Jahr 1666 wurde eine aus Laien und Geistlichen bestehende Reformationskommission eingesetzt „d’invigliare procedere contro i violatori

---

Mädgen bey ihrer Confirmation habe verpflichten wollen, keinen Catholiken zu heiraten.“ Konflikt über eine Zensur der Predigten gab es auch mit den niederländischen (1776) und schwedischen (1777) Gesandtschaftspredigern, Josef KARNIEL, Die Toleranzpolitik Kaiser Josephs II. (Schriften des Instituts für Deutsche Geschichte Universität Tel-Aviv 9, Gerlingen 1986) 182.

<sup>94</sup> SANDER, Beschreibung, Bd. 2 (wie Anm. 71) 483.

<sup>95</sup> Georg LOESCHE, Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich (Wien–Leipzig 1930) 38. Fürst Khevenhüller legte dem Grafen von Burghausen 1743 einen gegenüber den Katholiken geänderten Kammerherreneid vor.

<sup>96</sup> BEGUSCH, Ein Protestant (wie Anm. 27) 28.

<sup>97</sup> Artur LEVINSON, Nuntiaturreporte vom Kaiserhof Leopolds I. (1657, Februar bis 1669, Dezember) (Wien 1913) 43.

<sup>98</sup> Ebd. 255 [Wien, 1666 Juni 12].

<sup>99</sup> Ebd. 41, 246f. [Wien, 1665 November 14], 254 [Wien, 1666 Mai 29]. Auf dänische Intervention und den Hinweis auf frei predigende Jesuiten in Dänemark erklärte Leopold I.: „Indem er die evangelische Predigt in seinem Reiche erlaube, belaste er nicht sein Gewissen, da die Lutheraner gestehen, daß auch die guten Katholiken selig werden; da aber die Rechtgläubigen fürchten, daß jeder, der außerhalb des Schoßes der katholischen Kirche lebt, unfehlbar verdammt ist, so darf er als erster Fürst und Schützer dieser Glaubenswahrheit, ohne Gefahr seines Seelenheiles, solche akatholischen Versammlungen und Predigten in seinen Erländern nicht dulden.“

delle leggi Cesaree<sup>100</sup>. Kaiser Leopold verbot am 26. Jänner 1683 den Ständemitgliedern den Besuch der Hausgottesdienste in der dänischen, schwedischen und brandenburgischen Gesandtschaftskapelle<sup>101</sup>. Den Gesandtschaftsprädikanten scheint es dennoch immer wieder gelungen zu sein, Personen zur Konversion zu bewegen. Im Landgericht Gaming wurde 1713 beispielsweise der vierundzwanzigjährige protestantische Bauernknecht Valentin Hinterreither – Sohn eines katholischen Eisenführers aus der Obersteiermark – als Kirchendieb und „Opferstockmarter“ gefangen genommen. Im Zuge des Verhörs gab er an, dass er als Bäckerlehrling im Wiener Vorort Laimgruben (heute Wien VI.) einige Zeit gedient hatte, im Haus seines Lehrherrn *in alles lutherisch*<sup>102</sup>. *Auf ihr [der Bäckersleute] anmueten lutherisch worden, welche ihme in die statt unweith des Kärdtnerthor zu einen lutherischen praedicanten geführt und daselbsten unterrichten lassen.* Als Resultat des Unterrichts durch den Prädikanten stand die Konversion. *Hätte von seinem herrn, vorermelten beken, 1 fl. gelt – wegen daz er lutherisch worden – verehrter bekommen, auch seithero nach underrichtung des praedikanten ltuherisch gelebt und gebeitet*<sup>103</sup>. Der Wiener Erzbischof und engagierte „convertisseur“<sup>104</sup> Sigmund Graf Kollonitsch (Bischof 1716–1751) – immerhin taufte er 1717 Maria Theresia und wies große Hofnähe auf – beschwerte sich, vielleicht auf Intervention des Nuntius, 1736 bei Kaiser Karl VI. mittels einer Beschwerdeschrift („Gravamina Religionis Catholicae & in specie Archi-Dioeceseos Viennensis contra Haereticos accrescentes“) gegen das in der kaiserlichen Residenzstadt „überhandnehmende Lutherthum“ und gliedert seine Monita in mehrere Punkte<sup>105</sup>: (1) „die grose Anzahl derer Evangelischen Fabricanten und anderer Handwerker“, vor allem in den Wiener Vorstädten und in Schwechat, aber auch der Niederleger, die Hausprediger und Hauslehrer beschäftigten; (2) über die „Unart der Evangelischen Handwercks-Gesellen, welche sich nicht ihren Zunft-Ordnungen gemäs an dem Quatember zur Messe einfinden wollen“ und damit die Gottesdienste bewusst versäumten; (3) über die sich jedem bietende Möglichkeit bei den Gesandtschaftskapellen den evangelischen Gottesdienst zu hören; (4) über den Schutz der Gesandten nicht nur für ihre

<sup>100</sup> Ebd. 255 [Wien, 1666 Juni 19], 256 [Wien, 1666 Juli 4]. In Übersetzung (S. 42) lautet der Bericht so: „Die Deputierten haben ihre Tätigkeit in den drei Vierteln, in welche die Stadt eingeteilt ist. Der eine hat über die Reinheit des Glaubens zu wachen, ihm muß jeder Pfarrer genau Bericht abstatten über die der Ketzerei verdächtigen Personen. Ein anderer über die, welche zu Ostern nicht das Abendmahl nehmen, ein dritter über die, welche durch anstößigen Lebenswandel die Vorschriften der Kirchen übertreten. Den Vorsitz, mit dem Titel Generalkommissär, soll ein Minister von erprobter Rechtgläubigkeit (religione) und Güte erhalten und er soll in schweren Fällen mit Unterstützung von vier Beigeordneten, welche bereits vom Kaiser aus der Regierung ernannt sind, rechtsprechen.“

<sup>101</sup> Georg LOESCHE, Geschichte des Protestantismus in Oesterreich (Tübingen 1902) 56 (mit Datum 26. Jänner 1683); DERS., Geschichte (wie Anm. 95) 123f.

<sup>102</sup> NÖLA, Gerichtsarchiv Gaming, Karton 1, Artikuliertes Verhör mit Valentin Hinterreither, Scheibbs, 1713 August 1. Der Angeklagte wurde wegen Diebstahls durch den Strang hingerichtet, NÖLA, Herrschaft Scheibbs, Hs. 3/30, pag. 223.

<sup>103</sup> Das „Wiener Diarium“ berichtet für den Zeitraum von 1703 bis 1750 von 35 Personen (zwölf Männer, 23 Frauen), die wegen Gotteslästerung gerichtlich verurteilt wurden. Ein Zusammenhang zum Geheimprotestantismus wäre zu prüfen. Siehe zur Blasphemie Susanne HEHENBERGER, „die beleidigte Ehre GOTTes auf das empfindlichste zu rächen, in allweg gesonnen“. Blasphemie und Sakrileg im 18. Jahrhundert, in: Wien und seine Wiener. Ein historischer Streifzug durch Wien über die Jahrhunderte, hg. von Martin SCHEUTZ–Vlasta VALEŠ (Wien 2008) 179–201.

<sup>104</sup> Siehe dazu die leider ungedruckte Arbeit von PEPER, Konversionen (wie Anm. 22) 74. Kollonitsch hinterließ eine zwischen 1732 und 1745 geführte Liste prominenter Konvertiten.

<sup>105</sup> RAUPACH, Evangelisches Österreich, Bd. 3 (wie Anm. 47) 489–492, Beilage 261–268 [Beilage Num. XLVIII ad pag. 490].

Gesandtschaftsangehörige, sondern auch für Katholiken („ja gar Catholische Leute von Wien wegschicken sollen“)<sup>106</sup>, (5) über die ungehinderte Einfuhr protestantischer Literatur und die vielen evangelischen Buchhändler in Wien; und schließlich (6) über den „in kurtzer Zeit bemerkten Abfall einiger Röm. Catholischen von ihrer Religion.“ Der dänische Legationsprediger Christian Kortholt (1736–1742) informiert brieflich sogar das pietistische Zentrum Halle über die „gravamen“ des Erzbischofs<sup>107</sup>.

Unter dem Vorsitz des Hofkanzlers Philipp Ludwig Sinzendorf und in Anwesenheit von Kollonitsch wurde dieser Beschwerdebrief am 13. April 1736 in der geheimen Konferenz besprochen. Das „Geschäft“ sei „wichtig und heiklig“, aber man sollte Maßnahmen treffen, „wie diese Sachen am nützlichsten anzugreifen, in geheim zu tractiren und die Abstellungsmittel so vorzukehren seien, dass sie successive mehr als eine natürliche Folge deren vorigen landesfürstlichen Verordnungen von denen Stellen, denen es obliegt, vollzogen und befolgt werden möchten“<sup>108</sup>. Zwangsmaßnahmen gegen die Gesandtschaftskapellen, etwa Zugangsbeschränkungen oder Kontrollen des Zugangs, hätten unweigerlich Gegenmaßnahmen und Repressalien gegen kaiserliche Gesandtschaftskapellen bei protestantischen Höfen im Ausland zur Folge<sup>109</sup>. Noch 1761 erinnerte sich der dänische Legationsprediger an frühere, aber nunmehr vergangene Zugangsbeschränkungen zur dänischen Gesandtschaftskapelle. „Wegen der Handwerksbursche und anderer Leute von geringer Extraction, hat es wohl ehemals manche Streitigkeiten und Händel abgesetzt, indem solche Personen, wegen Besuchung des Evangelischen Gottesdienstes aufgegriffen, in gefängliche Haft gezogen, an Gelde und mit Gefängnissen – als wenns Verbrecher wären – bestraft worden“<sup>110</sup>. Die *Litterae Annuae* der Wiener Jesuiten (Professhaus St. Anna, Kolleg) erlauben Einblick in die Konversionshäufigkeit in Wien. Zwischen 1686 und 1689 lassen sich nach einer vermutlich vollständigen Quellenüberlieferung bei ausgeglichener Geschlechterproportion 117 Konversionen nachweisen, wobei die meisten Konvertiten aus dem Reich, aus Ungarn, Schlesien und Niederösterreich, unter den Männern besonders häufig Soldaten vorkommend, stammten. Krankenbekehrungen, Konversionen auf dem Sterbebett, die Bekehrung von jungen Reisenden (auf der Kavaliertour) und die sich darum rankenden Polemiken beschäftigten immer wieder die *Litterae annuae*<sup>111</sup>.

Im Jahr 1722 wurde die zwölfjährige Tochter eines reichen protestantischen Wiener Kaufmannes infolge des Einflusses einer ihr Heiligenviten vorlesenden katholischen Be-

<sup>106</sup> Ebd. Beilage 264: „Viertens ist schmerzlich zu vernehmen, daß einige Herrn Gesandte sich unterwinden, in der alhiesigen Kayserl. Residenz-Stadt einigen ihren Glaubens-Verwandten, was Landes, Volcks und Nations sie auch immer seyn, solo titulo Religionis gewisse Protection und Schutzhaltungen in geheim angedeyhen zu lassen, welche doch nach dem allgemeinen Völker-Recht niemand anderen, als denen zu ihrer Gesandtschaft immediate gehörigen, oder höchstens ihrer eigenen Landes-Unterthanen einiger massen beykommen können. Wie dann nicht minder unerträglich, wann anders dasjenige sich in der Wahrheit also befinden solte, was ein oder anderer aus besagten Herren Gesandten in öffentlicher Gesellschaft sich gerühmet, und mutmaßlich nicht ohne allen Grund hat vorgegeben, daß er verschieden Catholiken, jung und alt, männlichen und weiblichen Geschlechts (welche da vielleicht Armuths halber von der Schuldigkeit ihres Gewissens abgetreten) in fremde mitternächtige Länder öfters überschicket habe“.

<sup>107</sup> WINTER, Absolutismus (wie Anm. 50) 88. Weitere Konflikte um Messbesuche 1756 und 1761 KARNIEL, Toleranzpolitik (wie Anm. 93) 182.

<sup>108</sup> WOLF, Geschichte (wie Anm. 47) 74–75.

<sup>109</sup> Der dänische Legationsprediger Chemnitz war sich dieser Reaktionsmechanismen bewusst, CHEMNITZ, Vollständige Nachrichten (wie Anm. 60) 11–12.

<sup>110</sup> Ebd. 11.

<sup>111</sup> PEPER, Konversionen (wie Anm. 22) 75–79.

diensteten aus dem Haus des Kaufmanns an einen „sicheren Ort“ entführt, worauf der Kaufmann einen Prozess dagegen anstrebte. Immer wieder beschäftigte sich zudem das in Regensburg ansässige „Corpus Evangelicorum“ mit Fällen von „Kindesentführung“ – mit Fällen, in denen Minderjährige gegen ihren Willen oder den Willen der Angehörigen katholisch erzogen oder umgekehrt dem katholischen Einfluss entzogen wurden<sup>112</sup>.

Die protestantischen Reiseschriftsteller, allen voran der Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai (1733–1811), aber auch andere Reisende wie der Karlsruher Professor Heinrich Sander (1754–1782), entdeckten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts als „eine Art ethnographisch interessierter konfessioneller Missionare mit der Absicht einer aufklärerisch-fortschrittlichen Weltverbesserung“<sup>113</sup> das katholische Süddeutschland und vor allem auch den westlichen Teil der Habsburgermonarchie. Die kaiserliche Residenzstadt wurde in der Polemik der protestantischen Schriftsteller als Ort von Intoleranz und katholischer Arroganz dargestellt, wie dies Heinrich Sander für das Wien des Jahres 1782, also kurz nach dem Toleranzpatent, beschreibt: „Heute versah der Dänische Gesandtschaftsprediger den ersten lutherischen Offizier im Soldatenhospital mit dem heil. Abendmahl. Der Intendant des Hofspitals lies ihm wissen, er habe besondern Befehl darzu vom Kaiser, und er stehe ihm für alle Insulte von den Katholicken“<sup>114</sup>. Die Gesandtschaftskapellen besaßen exterritorialen Charakter, die Gesandtschaftsprediger waren als Botschaftsangehörige Teil der Gesandtschaft und nicht der Rechtsprechung des habsburgischen Landesfürsten unterworfen, der Zugang zu den Gesandtschaftskapellen konnte mit Rücksicht auf Gegenmaßnahmen in den jeweiligen Herkunftsländern der Gesandten nicht unterbunden werden. Die nicht immer gewünschte Umwandlung von bürgerlichen Wohnungen in Gesandtschaftskapellen führte mitunter zu Kündigungen durch die katholischen Hausbesitzer. Der Legationsprediger und bedeutende Conchylien-Forscher Johann Hieronymus Chemnitz (1730–1800) berichtet in seinem Zustandsbericht der evangelischen Gemeinde für das Wien um 1760: „Es ist der schlimmste und gefährlichste Umstand für einen Legations-Prediger, wenn kranke und sterbende das Heil. Abendmal, und den Trost des Göttlichen Worts in ihren Wohnungen verlangen. [...] Noch erst vor einigen Jahren ist der nun ins Oldenburgische translocirte Prediger Herr [Peter Nikolaus] Schmidt [Legationsprediger 1742–1755] bey einem Kranckenbesuch aufgegriffen und ins Rumorhaus gesetzt worden, welches mir, wenn ich meine Krancke besucht gleichfalls ein paarmal schon angedrohet worden. Nun pfeget man zwar hiebey alle Vorsicht und Behutsamkeit zu gebrauchen. z. E. ich laße den Wagen, um alles Aufsehen zu verhüten, in einer entfernten Gaße stehen, und gehe bald in dieser bald in einer andern gefärbten Kleidung zum Patienten bald unter den Namen eines Doctors, bald unter dem Titul eines Chirurgi, ich gebe dem Bedienten eine solche Liverei, die

<sup>112</sup> Ebd. 74f. Allgemein zu diesem zwischen den Konfessionen umstrittenen Thema: Ute KÜPPERS-BRAUN, „Kinder-Abpracticirung“: Kinder zwischen den Konfessionen im 18. Jahrhundert. *ZfG* 49/3 (2001) 208–225.

<sup>113</sup> HERSCHE, Muße und Verschwendung (wie Anm. 34) 962.

<sup>114</sup> SANDER, Beschreibung, Bd. 2 (wie Anm. 71) 574. Sander führt – in polemischer Absicht? – weiter aus (S. 574f.): „Vor einigen Jahren noch wäre man, in den Vorstädten besonders, todt geschlagen worden, wenn man nicht vor dem Venerabili gekniet hätte. Jetzt seit des Kaisers Regierung geht der Protestant mit abgezogenem Hute vorbei, und niemand darf ihm etwas sagen. Noch vor wenig Jahren ward die Frau eines Hannoverischen Gesandten, die einer Prozession in die Hände fuhr, aus dem Wagen gerissen, zum Knien gezwungen, und einer kniete ihr auf die Füße, so daß sie recht auf den Boden kam. Der Hof musste freilich eine eklatante Satisfaktion geben, die Frau ward sehr geehrt, und bekannt gemacht, daß die abscheuliche That ohne das geringste Vorwissen des Hofes geschehen sei.“

ich ihm von der Art als Prediger nicht geben würde<sup>115</sup>. Ohne Wissen des Gesandten – erst mit der Akkreditierung gab es offiziell die Möglichkeit der Gottesdienste in der Gesandtschaftskapelle – durfte der Legationsprediger außerhalb des Gesandtschaftsgebäudes weder predigen noch die Sakramente spenden. Die rivalisierende protestantische „Kultur der Buches und des Wortes“<sup>116</sup> sollte in der katholischen Residenzstadt nicht allzu sichtbar werden. Schon in der Instruktion für den dänischen Legationsgeistlichen wird festgelegt, dass er zur Vermeidung des „nicht notwendigen Streits und Disputirens [...] die unnützen Conversationen mit Mönchen und andere catholischen Geistlichen zu vermeiden“<sup>117</sup> habe.

Die Wohnungen der Gesandten – die Gesandten konnten als eine Art Kirchenvorsteher angesehen werden<sup>118</sup> – waren in Wien nicht nur Ort diplomatischer Vertretung, sondern auch Ort der protestantischen bzw. der reformierten Gebetspraxis<sup>119</sup>. Die Gesandtschaftsräumlichkeiten des dänischen und des schwedischen Gesandten dienten dabei der protestantischen, die des niederländischen der reformierten Konfession. Neben den Angehörigen der eigenen Gesandtschaft nutzten auch Mitglieder anderer Gesandtschaften (Preußen, Hannover, England, Hessen) die Möglichkeit zur Ausübung ihrer Konfession, daneben zählten auch die sechs jeweils in Wien amtierenden und mitunter auch dort begrabenen evangelischen Reichshofräte<sup>120</sup>, denen in den kaiserlichen Wahlkapitulationen freie Religionsausübung (als Ort wurde ihnen Ödenburg angewiesen)<sup>121</sup>

<sup>115</sup> CHEMNITZ, Vollständige Nachrichten (wie Anm. 60) 24–25. Im Wesentlichen auf Chemnitz beruhend OTTO, Evangelischer Gottesdienst (wie Anm. 57) 120–131.

<sup>116</sup> Robert J. W. EVANS, Die Grenzen der Konfessionalisierung. Die Folgen der Gegenreformation für die Habsburgerländer (1650–1781), in: Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur, hg. von Joachim BAHLCKE–Arno STROHMEYER (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 7, Stuttgart 1999) 395–412, hier 400.

<sup>117</sup> Christian STUBBE, Zur 150jährigen Bestandfeier der Wiener evangelischen Gemeinde A. B. *JGPrÖ* 54 (1933) 161–162, hier 161 (Instruktion für den Legationsprediger Eckhoff, 1778). Weiter heißt es in der Instruktion: „Sollte er aber unumgänglich genötiget werden, von seinem Glauben Rede und Antwort zu geben, so hat er solches bescheidenlich und ohne ärgerliches Verdammn oder anzüglichen Antasten zu thun. Ein Gleiches hat er in seinen Predigten wohl in Acht zu nehmen, darin, ohne erhebliche Ursache keine Controversien oder streitige Religions-Puncte vorzubringen, sondern allein den Grund des Evangelischen Glaubens aus Gottes Wort und den Lehrern der ersten Kirchen deutlich und klar vorzutragen [...]“.

<sup>118</sup> CHEMNITZ, Vollständige Nachrichten (wie Anm. 60) 7.

<sup>119</sup> ZEDLER, Universallexikon Bd. 56 (1748) Sp. 141: „In Wien, wie auch in gantz Oestereich wird die Römisch-Catholische Religion nur allein geduldet: Doch haben die Minister der gecrönten Häupter Evangelischer Religion die Freyheit, ihre Privat Capelle zu halten.“

<sup>120</sup> GSCHLIESSER, Der Reichshofrat (wie Anm. 75) 55–64, 258: Im Westfälischen Friedensvertrag wurde den Protestanten ein „aliquoter“ Anteil an Reichshofräten zugestanden (zwischen 1630 und 1648 gab es keine Protestanten im Reichshofrat). 1648 wurden zwei protestantische Reichshofräte bestellt: Johann Joachim von Sinzendorf und Wilhelm Bidenbach von Treufenfels. In der Reichshofratsordnung von 1654 legte man die Zahl der protestantischen Reichshofräte schließlich auf sechs (bei insgesamt 18 Reichshofräten) auf beiden Bänken (Ritter- und Gelehrtenbank, Herrenbank) fest. Im Jahr 1762 gab es vier Protestanten auf der Ritter- und Gelehrtenbank und zwei Protestanten auf der Herrenbank. Siehe Arno BUSCHMANN, Kaiser und Reich. Klassische Texte zur Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation vom Beginn des 12. Jahrhunderts bis zum Jahre 1806. Teil II: Vom Westfälischen Frieden 1648 bis zum Ende des Reiches im Jahre 1806 (Baden-Baden <sup>2</sup>1994) 129–179, hier 132.

<sup>121</sup> Zur Bedeutung von Ödenburg Friedrich SPIEGEL-SCHMIDT, Die evangelische Gemeinde Ödenburg in der Toleranzzeit, in: Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen, hg. von Peter F. BARTON (Studien zur Kirchengeschichte und Geschichte Zweite Reihe/Bd. IX, Wien 1981) 131–169, hier 131–134. Neben Ödenburg

zugesichert worden war, und die gleichsam exterritorialen, in Wien ansässigen Niederleger (Groß- und Zwischenhändler) und „[v]iele Kayserliche Officiers und Soldaten, welche letztere auch wohl Haufenweise durch Unterofficiers zur Kirche pflegen geführt zu werden“<sup>122</sup>. Im Zuge des Österreichischen Erbfolgekrieges hatten zudem viele preußische Soldaten und Offiziere österreichische Dienste angenommen<sup>123</sup>. Nicht unterschätzt werden sollte der Anteil der protestantischen Handwerksgesellen, die im Zuge ihrer Arbeitsmigration nach Wien kamen und hier vorübergehend oder dauerhaft ihren Aufenthalt nahmen<sup>124</sup>.

### Das protestantische Wien?

Die Wiener Gesandtschaftsprediger nahmen auch eine wichtige Verbindungsfunktion gegenüber den protestantischen, mit mehreren, meist in Halle oder Jena ausgebildeten Predigern besetzten Zentren Ödenburg und Pressburg – im 18. Jahrhundert im Gegensatz zum eher neutralen Ödenburg als „kleines Halle“<sup>125</sup> bezeichnet – ein. Weder Ödenburg noch Pressburg unterstanden kirchenrechtlich einer Superintendentur und die Geistlichen konnten deshalb eine recht unabhängige Linie vertreten<sup>126</sup>. Mit dem schwedischen Gesandtschaftsprediger Johann Christian Lerche (1723–1733) und seinem dänischen Gegenüber Christian Nicolaus Möllenhoff (1728–1736) kam es auch in Wien zum Durchbruch des als Erneuerungsbewegung des Luthertums angelegten Pietismus nach dem berühmten halleischen Vorbild des Waisenhausgründers und Weltmissionars August Hermann Franckes (1663–1727). Schon mit dem auf Empfehlung von Philipp Jakob Spener (1635–1705) bestellten schwedischen Legationsprediger Nicolaus Lange (1693–1695) stellte man intensivere Kontakte des pietistischen Zentrums Halle zur kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt her<sup>127</sup>. Die in Wien ansässigen Gesandten, Niederleger, Reichsbeamten und Reichshofräte sammelten mit beträchtlichem Erfolg

---

kam vor allem Pressburg eine wichtige Bedeutung für die Protestanten im Sinne der Religionsausübung zu, Martin SCHEUTZ–Harald TERSCH, *Die Achse Wien – Pressburg/Bratislava in vier Reiseberichte um 1660. Zwischen kaiserlicher Residenz und Osmanenbedrohung*, in: *Itineraria Posoniensia. Zborník z medzinárodnej konferencie „Cestopisy v novoveku“/Akten der Tagung Reisbeschreibungen in der Neuzeit*, hg. von Eva FRIMMOVÁ–Elisabeth KLECKER (Bratislava 2005) 264–293, hier 272–275; SANDER, *Beschreibung*, Bd. 2 (wie Anm. 71) 552ff.

<sup>122</sup> CHEMNITZ, *Vollständige Nachricht* (wie Anm. 60) 10.

<sup>123</sup> Zu protestantischen Soldaten als Bewacher der Konversionshäuser SCHEUTZ, *Die „fünfte Kolonne“* (wie Anm. 91) 361.

<sup>124</sup> Viele der Wiener Taschner, um ein gut untersuchtes Beispiel zu nehmen, stammten aus Sachsen, was wohl auf protestantische Sozialisation hindeutet. Um zu Meisterwürden zu gelangen, mussten sie konvertieren, siehe Annemarie STEIDL, *Auf nach Wien! Die Mobilität des mitteleuropäischen Handwerks im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel der Haupt- und Residenzstadt Wien* (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 30, Wien–München 2003) 207. Die Konfessionszugehörigkeit des Wiener Handwerks scheint nach einem Hinweis der Autorin kaum untersucht zu sein.

<sup>125</sup> Zoltán CSEPREGI, *Pietismus in Ungarn 1700–1758. Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte 6: Der Pietismus und seine Nachwirkungen im östlichen Europa* (2004) 25–38, hier 26.

<sup>126</sup> Zoltán CSEPREGI, *Prediger hallischer Prägung im Dreieck Wien – Pressburg – Ödenburg*, in: *Interdisziplinäre Pietismusforschungen. Beiträge zum Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001*, hg. von Udo STRÄTER (Halleische Forschungen 17/2, Tübingen 2005) 689–699, hier 697.

<sup>127</sup> Richard KAMMEL, *August Hermann Franckes Tätigkeit für die Diaspora des Ostens. Die Evangelische Diaspora* 20 (1938) 312–351, hier 317

um 1707 für die Franckesche Stiftung in Halle<sup>128</sup>. Francke schickte 1709 mit Christoph Voigt (1716–1738, schließlich Pastor in Schemnitz/Banská Štiavnica) einen eigenen Agenten zuerst nach Teschen, dann nach Wien und Hermannstadt/Sibiu, der mit großen Schwierigkeiten das protestantische Netzwerk in Schlesien, Oberungarn und Siebenbürgen mit Wien verbinden sollte und im österreichischen Hofkanzler Graf Seilern und dem böhmischen Hofkanzler Graf Schlick Förderer fand<sup>129</sup>. Im Jahr 1714 predigte Voigt, der beim Informator der Familie Schreyvogel Johann Baptist Habermann (Informator 1705–1712) wohnte, in den Ostertagen vor 200 adeligen Zuhörern und vermittelt neben den „Hällischen Zeitungen“ auch pietistisch ausgebildete Hauslehrer (etwa Johann Bogislav Manitus, ab 1714) nach Wien<sup>130</sup>, zudem durfte er auf Vermittlung des in Wien weilenden Leibniz an den wöchentlichen Gelehrtenkonferenzen in der Hofbibliothek teilnehmen. Nach und nach knüpfte er auch Verbindungen zum kaiserlichen Beichtvater Vitus Georg Tönnemann SJ (1659–1739), dem er pietistische Literatur vermittelte und mit ihm darüber diskutierte. Jubelnd berichtete er am 13. Dezember 1714 brieflich an den „Übervater“ Francke: „Inter Ministros discursus pietistici florent“<sup>131</sup>. Mit Erfolg protestierte man – unter Einschaltung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm – auch beim Kaiser über eine Behinderung der Pietisten in Hermannstadt, wo Voigt nach eineinhalbjähriger Tätigkeit am 11. Dezember 1713 aufgrund seiner pietistischen Lehren vertrieben wurde. Pietistische Erbauungsliteratur scheint relativ ungehindert mit der Korrespondenz der in Wien ansässigen Politiker und Niederleger eingeschleust und nach Ungarn weitertransportiert worden zu sein<sup>132</sup>.

Der schwedische Legationsprediger Johann Christian Lerche (1723–1733) bewirkte, dass die Wiener Lutheraner vermehrt Hauslehrer aus Halle beschäftigten, die protestantischen Hofkammerräte Palm und Schreyvogel schickten ihre Kinder nach Halle zur Ausbildung<sup>133</sup>. Einer dieser in Wien tätigen jungen Männer, der später berühmte Freigeist Johann Christian Edelmann (1698–1767), zuerst Hauslehrer der protestantischen Adelsfamilie Kornfeil in Würmla, wurde in der Hoffnung auf eine Pfarrstelle auf Vermittlung von Johann Christian Lerche 1728 als Hauslehrer zur Wiener Niederlegerfamilie Mühl vermittelt, wo er aber nur ein halbes Jahr blieb. Dort wurde Edelmann, wie er später in seiner Selbstbiographie sarkastisch ausführt, mit einem Pietismus strenger Observanz konfrontiert: „[...] ich musste mir fast alles, was ich that zur Sünde machen lassen, und darunter waren Dinge, die kein Mensch, dem die Heiligkeit nicht das Gehirn verrückt, vor unanständig halten konnte. Da redete ich zum Exempel, bald zu laut, wenn ich docirte; da sang ich nicht sachte und kläglich genug, wenn ich Bet-Stunden hielt, da trieb mich die Eitelkeit oder der Müßiggang, nachdem ich mich täglich 5 Stunden mit informiren geplackt hatte, zum Spatzirengehen in der Stadt, oder zu einem

<sup>128</sup> WINTER, Absolutismus (wie Anm. 50) 87.

<sup>129</sup> Ebd. 88. Voigt war auch bei der Drucklegung des Böhmisches Neuen Testaments führend beteiligt, KAMMEL, Diaspora (wie Anm. 127) 320.

<sup>130</sup> Siehe die Informatoren aus Halle in Wien: Johann Hennig Bruchhausen (ab 1702 bei der Familie Eisenreich), Friedrich Hoffmann (1702–1705 bei der Familie Schreyvogel), Gottfried Wilhelm Obuch (1734–1736 bei der Familie Palm), August Gottfried Pauli (1734–1737 bei der Familie Thal), Gottfried Pietschmann (um 1724), Johann Friedrich Scheffsky (ab 1725 bei der Familie Praun), Ephraim Schlickeisen (1716–1725 bei der Familie Praun), Conrad Gebhard Stübner (ab 1725 bei der Familie Palm), Georg Wendrich (1725–1727 bei der Familie Mühl). Zitiert nach CSEPREGI, Prediger (wie Anm. 126) 699.

<sup>131</sup> KAMMEL, August Hermann Franckes Auslandsarbeit (wie Anm. 54) 158.

<sup>132</sup> CSEPREGI, Prediger (wie Anm. 126) 692.

<sup>133</sup> WINTER, Absolutismus (wie Anm. 50) 87.



guten Freund; da macht ich mir kein Gewissen in die Caffeehäuser zu gehen, und bey einer Pfeife Tabac und Tasse Caffee die Zeitungen zu lesen, oder (welch' eine Abscheulichkeit) mit einem honetten Manne im Brete zu spielen<sup>134</sup>. Der auf feste Anstellung hoffende Edelmann, der sich über ausgefeilte Predigten in Wien zu profilieren hoffte, geriet einmal durch Zufall in die wöchentlich vom dänischen Legationsprediger Christian Nicolaus Möllenhoff und seinem schwedischen Kollegen Johann Christian Lerche abgehaltenen pietistischen, von Edelmann später als „Gebets-marter-Stunde“ ironisierten Bet-Sitzungen des „Hallischen Muckertums“. „Ich durfe es [die Bet-Sitzung], ohne ein Verächter des Gebets zu heißen und mich, bey meinen Principalen über recommendiren zu lassen, nicht abschlagen: Allein ich kann mit Wahrheit sagen, daß mir in meinem Leben nicht so bänglich ums Herz gewesen, als in dieser geistlichen Erquick-Stunde. Nicht, daß ich durch das kalte Geplappere dieser heiligen Schwätzer etwa wäre gerühret, und wie man zu reden pfelet, vor Gott, als ein armer Sünder gebeuet worden. Denn ich dachte damals, daß ich doch mit allen Wortgepränge, weiter nichts würde sagen können, als: Gott sey mir Sünder gnädig“<sup>135</sup>. Die Vernetzung der Wiener protestantischen Gemeinden mit Ungarn wird auch an der 1738 vom dänischen Gesandtschaftsprediger Christian Kortholt angeregten, von der schwedischen und der dänischen Gesandtschaftskapelle gemeinsam betriebenen Armenkasse (Teile der Osterkollekte) deutlich; es ging um die Versorgung der zahlreichen in Wien ansässigen evangelischen Armen<sup>136</sup>. Der dänische Legationsprediger Christian Nicolaus Möllenhoff (1728–1736) finanzierte nicht nur die Drucklegung einer ungarischen Übersetzung eines Traktates des Dresdner Oberhofpredigers Bernhard Walter Marperger oder korrespondierte mit dem für die österreichische Protestantismusforschung so wichtigen Bernhard Raupach (1682–1745)<sup>137</sup> in Hamburg und direkt mit Gotthilf August Francke in Halle, sondern unterstützte auch eine Geheimdruckerei in der Nähe von Güns/Kőszeg (Buchbinder Johann Ludvig), wo ungarische Übersetzungen pietistischer Erbauungsliteratur mit dem fingierten Druckort Jena erschienen<sup>138</sup>. Die Wiener Kollekten, um Spenden Adelliger vermehrt, boten auch die finanzielle Basis für Drucklegungen von Erbauungsschriften in Ungarn. In Ödenburg konnte 1741 Johann Arndts „Wahres Christentum“ mit dem fingierten Druckort „Jena“ auf dem Titelblatt gedruckt werden. Der dänische Legationsprediger Christian Kortholt hinterließ seinem Nachfolger Peter Nikolaus Schmidt sogar ein Verzeichnis seiner ihm persönlich bekannten ungarischen, aus Pressburg, Ödenburg, Modern/Modra, Nemescsó und Sárszentlőrinc stammenden Korrespondenzpartner, meist Absolventen der Schulen in Halle oder Jena<sup>139</sup>. „Wien und Schlesien waren [...] nicht nur Poststationen zwischen Halle und Ungarn, nur Vermittler gelegentlicher Bü-

<sup>134</sup> Johann Christian EDELMANN, Selbstbiographie, hg. von Carl Rudolf Wilhelm KLOSE (Berlin 1849, ND Bad Cannstatt 1976) 90f., zitiert nach SCHAPER, Ein langer Abschied (wie Anm. 67) 79; Siehe auch Wilhelm KÜHNERT, Johann Christian Edelmann. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Protestantismus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. *JGPÖ* 67 (1951) 25–35, hier 30f.

<sup>135</sup> KLOSE, Edelmann, Selbstbiographie (wie Anm. 134), zitiert nach SCHAPER, Ein langer Abschied (wie Anm. 67) 80.

<sup>136</sup> Mit vielen ungarischen Betreffen Fritz SEEFELD, Diasporahilfe vor 1750 in Wien. *JGPÖ* 83 (1967) 82–92.

<sup>137</sup> Karl EDER, Bernhard Raupach (1682–1745). Ein Beitrag zur Historiographie der österreichischen Reformationsgeschichte, in: Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, hg. von Leo SANTIFALLER (Wien 1949) 714–725.

<sup>138</sup> CSEPREGI, Prediger (wie Anm. 126) 696f.

<sup>139</sup> Ebd. 693f.

cherlieferungen und anderer einzuschmuggelnden Sendungen [...], sondern boten dem bedrängten ungarischen Luthertum [zu Lebzeiten August Hermann Franckes, bis 1733] ihre unmittelbare Hilfe an“<sup>140</sup>.

### Zusammenfassung

Die Gegenreformation kappte in Wien systematisch zuerst die Spitze der protestantischen Bürgerbewegung, indem sie die Führer der ständischen, protestantischen Opposition zur Emigration bzw. zur Konversion zwang. Erst danach, um die Mitte des 17. Jahrhunderts und nach dem Ende des für die Habsburgermonarchie existentiell bedrohlichen Dreißigjährigen Krieges, wandten sich die gemischt geistlich und weltlich besetzten Reformationskommissionen mittels katechetischer Zwangspredigten auch der Mittel- und Unterschicht (etwa den Dienstboten) zu. Legal durften danach in Wien nur mehr die sechs protestantischen Reichshofräte und deren Personal, die Residenten und Gesandten sowie die mit Sonderrechten ausgestatteten Niederleger das protestantische Exerцитium ausüben. Zunehmend fanden sich in Wien, merkantilistischen Notwendigkeiten gehorchend, auch Personen mit Ausnahmegenehmigungen ein, Fabrikanten und deren oft hochqualifizierte Mitarbeiter. Besonders den völkerrechtlich abgesicherten Legationspredigern der dänischen, niederländischen und schwedischen Gesandtschaft kam für das protestantische Gemeindeleben in Wien große Bedeutung zu<sup>141</sup>. Diese im 18. Jahrhundert zunehmend pietistisch geprägten Prediger stellten zudem auch die Verbindung zu den schlesischen, ungarischen und siebenbürgischen Protestanten her, förderten im Geheimen die Produktion von protestantischer Erbauungsliteratur in Ungarn, schmuggelten (in Verbindung mit den Niederlegern und den Gesandten) protestantische Literatur in den westlichen Teil der Habsburgermonarchie ein und waren wichtige Verbindungsglieder nach Halle sowie zu den protestantischen Territorialherren im Reich und zu den Geheimprotestanten in den Erbländern. Die Gesandtschaftskapellen waren Begegnungszentren des protestantischen Wien, so berichtet beispielsweise Karl von Zinsendorf im März 1761: „A l'Eglise Lutherienne dans l'hotel du Ministre de Dannemarc M. de Bachof. [...] J'y vis M<sup>e</sup> de Senkenberg et les 2 fille de M. de Vokel“<sup>142</sup>. Noch in den Kronprinzenvorträgen wurde der junge Joseph II. vor der „Gefahr“ des Protestantismus in Wien gewarnt. „Nur hat man Sorge zu tragen, damit in allhiesiger Residenz-Stadt Wienn die zahl derer Uncatholischen nicht allzu sehr anwächst“<sup>143</sup>. Erst die Reformen des bei seinen Untertanen als „lutherisch“, als ebenso heimlicher wie nüchterner Protestant verschrienen Reformkaisers Joseph II.<sup>144</sup> machte eine Religionsausübung für die Protestanten in der Stadt möglich. Das Toleranzpatent

<sup>140</sup> CSEPREGI, Pietismus (wie Anm. 125) 35.

<sup>141</sup> Zusammenfassung für Wien bei Grete KLINGENSTEIN, Modes of Religious Tolerance and Intolerance in Eighteenth-Century Habsburg Politics. *AHY* 25 (1993) 1–16, hier 8–9.

<sup>142</sup> BEGUSCH, Ein Protestant (wie Anm. 27) 51 [1. März 1761]. Johann Friedrich Bachoff von Echt war von 1750 bis 1781 außerordentlicher Gesandter Dänemarks in Wien. Heinrich Christian Senckenberg war ebenso wie Johann Paul Freiherr von Vockel Reichshofrat auf der Gelehrtenbank.

<sup>143</sup> Friedrich HARTL, Kirchen und Religion im Zeitalter Maria Theresias. Eine Darstellung aus den Kronprinzenvorträgen für Joseph II. *ÖAKR* 30 (1979) 132–168, hier 141.

<sup>144</sup> HERSCHE, Muße und Verschwendung (wie Anm. 34) 1025f.; SANDER, Beschreibung, Bd. 2 (wie Anm. 71) 575.

von 1781 erlaubte den Protestanten freie Religionsausübung – das „*exercitium religionis privatum*“: „Se. röm. k. k. apost. Majestät, überzeugt einerseits von der Schädlichkeit alles Gewissenszwanges, und andererseits von dem grossen Nutzen, der für die Religion und den Staat aus einer wahren christlichen Toleranz entspringet“<sup>145</sup>. Rasch konnten sich unterstützt von den Niederlegern und den Gesandten in Wien, im Areal des ehemaligen Königinklosters, zwei Kirchen – sowohl eine Kirche des Helvetischen als auch des Augsburger Bekenntnisses etablieren, mit ein Beweis für eine vor 1781 bereits fest gefügte Kirchengemeinde.

---

<sup>145</sup> *Wiener Zeitung* Nr. 83 (17. Oktober 1781); KARNIEL, Toleranzpolitik (wie Anm. 93) 329–345.